Hattingen, den 1. August 1907. 14. Jahrgang. — Nr. 31.

Der Bote aus dem Ruhrtal.



Billigstes Wochenblatt für Stadt und Land.

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche mit der Gratis-Beilage „Familienfreund".

Druck und Verlag von C. Hundt sel. Wwe. in Hattingen. Für die Redaktion verantwortlich: C. Zänker in Hattingen.

Bezugspreis: monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).

Anzeigengebühr: 12½ Pfg. die 1spaltige Zeile oder deren Raum außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der betr. Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal" bei der Nürnb. Lebensversich.-Bank in Nürnberg gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200.—, Bergleute unter Tage mit Mark 100.— versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Unkenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingngen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Wie sieht's aus in der Welt?

Kommt er, oder kommt er nicht? Dieses bekannte Fragespiel beginnt jedesmal, wenn ein Zarenbesuch erwartet wird. Es läßt sich wie immer so auch jetzt weder mit einem bündigen Ja noch Nein beantworten. Die Begegnung unseres Kaisers mit dem Zaren ist offenbar wahrscheinlich, als unwiderruflich fest aber kann sie, abgesehen von den wenigen Eingeweihten, noch von niemanden bezeichnet werden, obwohl sie unmittelbar bevorstehen und am 3. oder 4. August stattfinden und vier Tage dauern soll. — Der von seiner engeren Umgebung geflissentlich vor Attentatsgefahren geängstigte Zar duldet grundsätzlich keine bestimmten Angaben über Zeit und Ort geplanter Reisen. Es kann daher auch nicht Wunder nehmen, daß sowohl der 1. wie der 2. August als Termin der Abreise bezeichnet und außer Swinemünde und Danzig auch die finnischen Schären als Ort der Begegnung bezeichnet werden. Wir können uns aber nicht recht denken, daß, nachdem die Begegnung des Jahres 1905 in den russischen Gewässern erfolgte, und der Zar also unserem Kaiser einen Gegenbesuch schuldet, auch die erwartete Zusammenkunft wieder innerhalb der Grenzen des russischen Machtbereichs stattfinden sollte. — Nach einem neuerlichen Petersburger Telegramm ist die Abreise des Zaren nach Danzig zur Begegnung mit Kaiser Wilhelm auf den 1. spätestens 2. August festgesetzt. Der Zar reist ohne Familie auf seiner Jacht „Standart". In seiner Begleitung befinden sich außer dem Minister des Aeußern Iswolski der Marineminister Dikow und der Hofminister Frederiks. Der Standart wird von vier Minenkreuzern begleitet.

Die jüngsten Erfolge des deutschen lenkbaren Militärluftschiffes, die darin bestehen, daß der Ballon 3 Stunden lang ununterbrochen hinfährt, wohin man ihn haben will, sich nach Wunsch seines Führers hebt oder senkt, langsam oder schnell fährt, haben auch jenseits des Kanals ihr Echo gefunden. Ein Londoner Blatt hat sich beeilt, den bekannten englischen Aeronauten Major Baden-Powell zu besuchen, um ihm die Gewissensfrage vorzulegen, „ob im Fall eines Krieges mit einer anderen Macht England hinsichtlich des Luftschiffproblems nicht im Rückstande sei?" Major Baden-Powell glaubte, glücklicherweise, um das ängstliche Blatt beruhigen zu können: „Frankreich hat große Resultate erzielt, Deutschland hat plötzlich einen großen Schritt vorangetan, aber England wird nicht zurückbleiben. Die Behörden halten ihre Augen offen und keine Neuerung entgeht ihnen, und wenngleich ich natürlich technische Mitteilungen nicht machen will, so glaube ich doch sagen zu dürfen, daß Experimente vorgenommen worden sind, die gute Ergebnisse hatten." (?) Aber Major Baden-Powell führt doch lebhafte Klage darüber, daß die englischen Sachverständigen keine praktischen Erfahrungen sich hätten aneignen können. In ihren Quartieren in Adlershot haben sie Pläne und Modelle in Hülle und Fülle, aber noch nie ist in England ein Militärluftschiff aufgestiegen. Und dieser Mangel an praktischer Erfahrung habe seine Ursache in dem Mangel an Geld. Diese falsche Oekonomie, die ein großer Teil des britischen Volkes bevorzugt, mache es den Behörden unmöglich, ein „paar tausend" Pfund für Experimente auszugeben. — Na, na!

Neue Unruhen in unserer afrikanischen Kolonie Kamerun, die sich bisher anscheinend auf die Umgebung von Garua beschränkt haben, sind nach dem Urteil von Kennern des Landes zweifellos auf religiöse Bewegungen zurückzuführen. Die ganze im nordöstlichen Teile von Kamerun lebende Bevölkerung wird fast ausschließlich aus Anhängern des Islam gebildet. Der Stamm der Fullah, die in Adamaua leben, folgt in jeder Beziehung den vom Fullah-Malum oder Mulam (nicht, wie es früher hieß, Madhi) ausgegebenen Direktiven. Garua, am Benue gelegen, mag etwa 20 000 Einwohner haben und ist mit einer deutschen Kompagnie und zwei Maschinengewehren besetzt. In Anbetracht dieser schwachen Kräfte muß man recht sehr wünschen, daß Hauptmann Zimmermann vor dem Ausbruch der Unruhen vorher Kenntnis erhalten habe; die Meldung, daß er mit der in der Kussere am Tschadsee stationierten Kompagnie gemeinsames Vorgehen vereinbart hat, läßt wohl auch darauf schließen. Die Entfernung zwischen Garua und Kussere beträgt etwa 400 Kilometer; ein tüchtiger Reiter kann in etwa 36 Stunden Nachrichten von einer zur anderen Station überbringen.

Alle diese Unruhen, von denen bald die englischen, bald die französischen und jetzt die deutschen Tschadseeländer heimgesucht werden, sind meistens von den Senussi angestiftet. Die Senussi sind eine mohammedanische Sekte, welche von ganz besonderem Haße gegen die Weißen erfüllt sind. Ihr letztes Ziel die Vernichtung der weißen Rasse und die Errichtung eines großen mohammedanischen Reiches in Zentralafrika. Vor zwei Jahren schon spukte es im französischen Fort Sanny, wo die Senussi den heiligen Krieg gegen die Europäer predigten, und jetzt wieder seit längerer Zeit haben die Franzosen in Bagirmi und Wadai mit der Bekämpfung unruhiger Elemente zu tun gehabt. Sie mußten sogar zurückweichen, bis sie Verstärkungen erhielten.

Wie rasch solch ein Aufstand entsteht, mag daraus hervorgehen, daß Ende 1905 die Engländer in Sokoto eines Tages am Exerzierplatz plötzlich angegriffen wurden. Die englischen Truppen hatten keine Patronen bei sich und mußten unter Zurücklassung einer großen Zahl gefallener Offiziere und Soldaten sich zurückziehen. Erst nachdem die Truppen mit Munition versehen waren, konnte an die Niederwerfung und Erhebung gegangen werden. Dies angesichts eines stark befestigten Platzes!

Im gegenwärtigen Augenblicke wäre es allerdings leicht, auf dem wegen der Regenzeit bis Garua gut schiffbaren Benue einige Kompagnien in etwa 14 Tagen in jene bedrohten Gebirgsteile zu werfen. Was aber, wenn solch ein gewaltiger Krieg während der trocknen Zeit ausbräche! Bis eine Verstärkung die etwa 900 Kilometer betragende Entfernung zurückgelegt hätte, wäre kein Atom unserer Besatzungen übrig. Wir Deutsche sollten aber aus dem letzten Aufstand in Südwestafrika, der dagegen nur ein Kinderspiel zu nennen wäre, gelernt haben, lieber rechtzeitig einige Millionen opfern, als später Hunderte neben den unersetzlichen Verlusten idealer Werte tragen zu müssen. Es drängt sich gebieterisch die Forderung auf, die Eisenbahn auszubauen und für genügende Streitkräfte zu sorgen.

Der Verlauf der Verhandlungen auf dem Weltfriedenskongreß im Haag liefert fortgesetzt den erfreulichen Beweis, wie viel man deutscherseits aus den Erfahrungen der ersten Haager Konferenz gelernt hat. Obwohl damals so wenig wie heute irgend ein Politiker ernstlich an der Friedensliebe und den guten Absichten des Deutschen Reiches zweifelte, verging kein Tag, wo die Verhandlungen nicht irgend einen Anlaß zu boshaften Ausstreuungen und Verleumdungen gegen Volk und Regierung Deutschlands boten. Gegenwärtig, wo die Feindseligkeit gegen unser Reich allenthalben in gewissen Kreisen noch erheblich größer ist als im Jahre 1899, versteht man es deutscherseits mit großem Geschick, jeden Anlaß zu Angriffen auf die Haltung unserer Vertreter zu vermeiden. Allgemein wird vielmehr anerkannt, daß die praktischen Ergebnisse, die man von dem Kongresse erhofft, wesentlich der Anregung und Tätigkeit Deutschlands zu verdanken sind.

Die französisch-russischen Beziehungen sind gegenwärtig ungewöhnlich gespannte. Der Chef des französischen Generalstabs, General Brun, der von seiner Regierung nach Rußland geschickt worden war, um sich von der Wehrhaftigkeit der Armee des Bundesgenossen zu überzeugen, fand in Petersburg einen mehr als kühlen Empfang. Die dortigen konservativen Organe richteten dafür gegen Clemenceau, Picquart und gegen Brun selbst die denkbar heftigsten Angriffe wegen ihrer schwachen Haltung gegenüber dem Antimilitarismus. In politischen Kreisen Petersburgs spricht man allen Ernstes von einer Erschütterung des Zweibundes. — Die im Zusammenhange hiermit auftauchende Behauptung von der Bildung eines Dreikaiserbundes ist offenbar nur ein Phantasieprodukt. Rußland ist bis auf weiteres keine bündnisfähige Macht. Artige Freundlichkeit mag ihm gegenüber gestattet sein; eine Interessengemeinschaft mit ihm abzuschließen würde im Augenblick auch Fürst Bismarck wahrscheinlich ablehnen, dessen Rat und Tat unser deutsches Volk noch immer so sehr ge-

Der Doppelgänger.

Roman von H. Hill.

(Fortsetzung.)

12. Kapitel.

Der Verlobte Hertha Brünings lohnte den Kutscher ab, nahm ein Zimmer in einem oberen Stockwerk des Hotels und ließ seine wenigen Sachen hinaufschaffen.

Als ihm der Zimmerkellner das Fremdenbuch brachte, schrieb er mit fester Hand sein „Wolfgang Burkhardt" — mit einer Geläufigkeit, wie man sie sonst nur bei dem eigenen Namen allmählich zu erlangen pflegt.

Und der neue Ankömmling hatte sich in der Tat keiner Falschmeldung schuldig gemacht. Es war Wolfgang Burkhardt, der, ohne den unzweifelhaft irrsinnigen Randow aus der Anstalt des Doktor Baumann befreit zu haben, von diesem als vollständig geheilt entlassen worden war und vom Dresdener Hotel aus das Telegramm an Hertha gesandt hatte. Nicht etwa in der Absicht, sie zu hintergehen, sondern um ihr alles zu erzählen, war er an dem Novemberabend zur Augustusbrücke hinuntergegangen; und er vermochte sich heute noch nicht zu erklären, wie er dann dazu gekommen war, das ahnungslose Mädchen zu täuschen. Das eine nur wußte er, daß er sie nicht wieder freigeben konnte — daß ihm sein Leben ohne ihren Besitz leer und freudlos erscheinen würde. Er wagte es nicht auszudenken, daß er sie wieder verlieren könne — ob er sich auch immer wieder sagen mußte, daß er sein Glück nur einer Täuschung zu danken hatte, die sich über Nacht aufklären konnte.

Liebte sie wirklich jenen Freiherrn? Aber hätte ihr nicht der Instinkt sagen müssen, daß es nicht der Geliebte sei, auf dessen Lippen sie den Brautkuß drückte — jenen Kuß, der ihn so namenlos glücklich gemacht hatte, daß noch bei der Erinnerung sein Blut in raschere Wallung geriet?

Nein, es konnte und durfte nicht sein — er hätte darüber den Verstand verlieren müssen. Ihm mußte dieses herrliche Wesen gehören — und wenn er es von einer Welt hätte erkämpfen müssen, er fühlte die Kraft dazu in sich. Mochte kommen, was da wolle — er gab sie nicht mehr frei!

Aber nicht einem Betruge wollte er sein Glück verdanken. Noch vor der Hochzeit sollte sie die Wahrheit erfahren, doch erst, wenn sie ihn in der Zeit, die ihnen bis dahin blieb, näher kennen gelernt hatte.

Er kleidete sich um und ging hinunter, um im Speisesaal des Hotels sein Mittagsmahl einzunehmen. Gedankenlos blieb er unten einen Augenblick vor der Tafel stehen, auf der die Namen der ankommenden Fremden verzeichnet standen, und ließ seinen Blick über die langen Reihen gleiten.

Da blieb sein Auge auf zwei Namen haften, die ihm bekannt dünkten, nur daß er im Augenblick nicht wußte, wo er sie unterzubringen habe. „Mr. John Fermor, Chikago, U. S. A." las er da, und darunter: „Leslie Boules, Denver, U. S. A." Wo hatte er diese beiden Namen schon gehört?

Und mit einem Male wußte er es: das waren die Beiden, die den wirklichen Paul von Randow verfolgten! Unter einem Dache sollte er mit ihnen schlafen — womöglich an einem Tische mit ihnen essen! Er war sich der Gefahr seiner Lage wohl bewußt und nahm sich vor, so viel als möglich auf seiner Hut zu sein.

Da hörte er plötzlich eine Männerstimme hinter sich fragen: „Sind vielleicht Briefe für Leslie Boules gekommen?"

Warum hatte der Mann seine Stimme so erhoben, daß jeder die Frage verstehen mußte, der sich in der Halle aufhielt? Es mußte irgend eine bestimmte Absicht darin liegen, und Wolfgang glaubte ihn zu verstehen. Dieser Leslie Boules wollte in Erfahrung bringen, wie sich der ehemalige Offizier, den der Amerikaner ja für Paul von Randow hielt, beim Klange seines Namens benehmen würde. Wolfgang zwang sich, noch eine Weile scheinbar gleichgültig auf die Tafel mit den Namen zu schauen. Dann wandte er sich und schlenderte gemächlich dem Speisesaal zu, ohne den Mann, der noch am Fenster der Portierloge lehnte, mit mehr als einem flüchtigen Blick zu streifen.

Er hatte noch nicht lange Platz genommen, als der Lange, den er soeben als Leslie Boules kennen gelernt hatte, mit einem Gefährten hereinkam, der wohl, wie Wolfgang vermutete, der zweite seiner Verfolger war. Die Amerikaner wechselten ein paar geflüsterte Worte und nahmen dann mit einer höflichen Verbeugung an seinem Tische Platz.

Die Gedanken und Pläne jagten sich in Burkhardts Kopfe. Sollte er sich diesen beiden Leuten zu erkennen geben? Oder sollte er sie zur Rede stellen? Es gelang ihm sehr schwer, ein unbefangenes Gesicht zu zeigen und ruhig auf seinem Platze auszuharren.

Endlich hatte er sich zu einem Entschluß durchgerungen. Das Dessert war gereicht worden, ohne daß die Beiden einen Versuch gemacht hatten, mit ihm ein Gespräch anzuknüpfen.

Er erhob sich und ging langsam dem Ausgang des Saales zu. An der Tür blieb er stehen, wandte sich und blickte zu den beiden herüber, als erwarte er, daß ihm jemand folge.

Wieder wechselten die Amerikaner ein paar hastige Worte und erhoben sich sodann ebenfalls. Burkhardt ging langsam hinaus, nahm seinen Hut aus der Garderobe und verließ das Hotel.

Er fühlte mehr, als er sah, daß ihm Boules und sein Gefährte noch immer folgten. Ohne sich ein einziges Mal umzuwenden, ging er durch das Brandenburger Tor und bog gleich darauf in die um diese Jahreszeit ganz menschenleere Löwenallee ein.

Er überquerte die Siegesallee und bog dann in einen kleinen Seitenpfad ein, wo er sicherlich für das, was nun kommen sollte, keinen Lauscher und Späher zu fürchten hatte. — Es war ein gewagtes Spiel, das er da spielen wollte — er setzte gleichsam alles auf eine Karte. Aber gerade das war es, was er wollte. Entweder für immer Ruhe haben vor diesen Amerikanern und sie über ihren Irrtum aufklären, oder sie zu einer Gewalttat herausfordern — das war seine Absicht; lieber hier wollte er es auf einen Kampf mit ihnen ankommen lassen, als ständig einen Schuß aus dem Hinterhalt befürchten zu müssen.

In der Ferne hörte man das Rollen der Wagen auf der Charlottenburger Chaussee, als er sich plötzlich umwandte und, ganz wie er es erwartet hatte, etwa hundert Fuß von sich entfernt die beiden Amerikaner bemerkte. Er ging ihnen entgegen, scheinbar ohne daß sie von einander Notiz nahmen. In dem Augenblick jedoch, da sie sich auf einige Schritte gegenüberstanden, blieb Boules stehen und lüftete seinen Hut.

„Ich habe wohl das Vergnügen mit Herrn von Randow?" — „Ich glaubte Sie schon vorhin im Hotel zu erkennen."

Jetzt, im Augenblick der Gefahr, bewahrte Burkhardt vollkommen seine ruhige Haltung. Es hing ja alles davon ab, ob es ihm gelang, die beiden von ihrem Irrtum zu befreien.

Er sah dem Langen fest ins Auge, während er antwortete:

„Nein, mein Name ist Burkhardt, Wolfgang Burkhardt; ich bin mit dem Herrn, dessen Namen Sie soeben nannten, schon häufig verwechselt worden. Der Herr befindet sich, wenn ich nicht irre, in einer Anstalt für Geisteskranke. Und es scheint mir beinahe, als wäre meine Aehnlichkeit mit einem Irren mir nicht ungefährlich."

braucht, dessen Todestag aber am vergangenen Dienstag schon zum neuenten Male wiederkehrte.

In der französischen Armee scheint sich ein sehr bedeutsamer Umschwung zu vollziehen. Eine Reihe von Inhabern der höchsten Kommandostellen hat ihren Abschied verlangt und wird durch jüngere Kräfte ersetzt. Die Verabschiedeten machen kein Hehl daraus, daß sie besonders aus Abneigung gegen die Kirchenpolitik der Regierung ihre Aemter niedergelegt haben. Im Zusammenhang mit all den eigenartigen Ereignissen, die sich während der letzten Monate im französischen Heer abgespielt haben, besitzt der gegenwärtige Vorgang eine nicht unerhebliche Bedeutung.

Wie nicht anders zu erwarten, hat die japanische Regierung die neuerlichen Unruhen in Korea, die durch die Umtriebe des inzwischen abgesetzten Kaisers verursacht worden sind, benutzt, um jetzt in dem Lande gründlich Ordnung zu schaffen. Die koreanischen Behörden sind genötigt worden, einer wesentlichen Erweiterung der Schutzverträge von 1904 zuzustimmen. Japan kommt dadurch in die Lage, die von ihm während der letzten Jahre eingeleiteten Reformen wirksamer durchzuführen und die Hindernisse, die ihnen durch die Umtriebe der verrotteten koreanischen Behörden gelegentlich noch in den Weg gelegt wurden, besser zu überwinden. Es unterliegt kaum einem Zweifel, daß nur auf diesem Wege Korea dem europäischen Unternehmungsgeiste erschlossen werden kann.

Lokales.

Der **August**, in den wir jetzt eintreten, soll uns die Hochsommerzeit bringen. Die Aussichten sind nach dem Voraufgegangenen nicht die besten. Dabei sind unsere Ansprüche so bescheiden wie möglich geworden. Der Otädter hofft, wenigstens im August, in den Hundstagen, mehr als bisher im Freien sein zu können. Der Landmann braucht trockenes Wetter für die Ernte, von deren Ausfall das Wohl und Wehe des gesamten Volkes abhängt. Die Schuljugend und die Ferienreisenden erwarten einen guten Abschluß der lieben Ferienzeit. Andere, die erst hinausgehen wollen, deren guten Beginn und Verlauf. Selten begegnen sich die Wünsche und Hoffnungen aller so, wie jetzt. Im August ist das Füllhorn der Natur bis zum Bersten gefüllt, es soll wenigstens so sein. Was die Obsternte im besonderen anbelangt, so haben wir eine gute Obsternte, hier etwas mehr, dort etwas weniger. Die Kirschenernte namentlich ist recht ergiebig. Jetzt kommen wir auch zu der Birnenernte. Kirschen und Birnen, keine größeren Liebhaber haben sie, als die Jugend. Die Kirschen in Nachbars Garten, wen hätten sie nicht schon gelockt? Viele Maler haben den kleinen Obstdieb zum Motiv genommen. Hoch oben sitzt er in der Baumkrone und steckt sich die Taschen voll, doch unten naht das Verhängnis in Gestalt des steckenbewaffneten Gartenbesitzers. Da wollt er wieder runter und da konnt er nicht. Ueber den Humor soll der Ernst der Sache nicht vergessen werden. Verbotene Früchte hält man für besonders süß, aber es ist Diebstahl, zu nehmen, was einem nicht gehört. Besser die Finger davon, als sie in Aktion treten zu lassen! Ein gutes Wort wird fast stets einen guten Ort finden. Bittet um ein paar Früchte und man wird sie euch schenken. Dann könnt ihr sie im Bewußtsein der Ehrlichkeit verzehren!

— **Vor 700 Jahren,** anno 1207, folgte der letzte der Grafen von Isenberg, nämlich der Graf Friedrich, bis dahin Domherr in Cöln, seinem Bruder Eberhard in der Regierung. Auf dem Isenberg bei **Hattingen,** der vermutlich von der altdeutschen Göttin Iso den Namen herleitet und vielleicht schon zu Karls des Großen Zeit Grafensitz gewesen, ward gegen das Jahr 1200 an der Stelle einer alten Burg ein stattliches Schloß erbaut, welches mit seinen 3 Türmen majestätisch über die sehr waldreiche Gegend emporragte; und unten am Fuße des Berges, wo heute der Landwirt Ascherfeld wohnt, lugte zwischen alten Bäumen ein der Aebtissin zu Gerresheim gehöriges Haus hervor, welches der letzte Graf im Jahre 1214 durch Tausch erwarb. Achtzehn Jahre dauerte des letzten Grafen Regierung. Darnach verblich plötzlich der Glanz seines Hauses, als er an einem dunklen Novemberabend 1225 in einem Hohlwege bei Gevelsberg jenen Erzbischof Engelbert von Cöln erschlug, welcher damals der mächtigste Herr im westlichen Deutschland und Reichsverweser des im Ausland weilenden Kaisers Friedrichs II. war. Im Winter 1225 auf 1226 übergab die Gräfin von Isenberg, die bald nachher gebrochenen Herzens starb, das Schloß an die Belagerer, welche es bis auf den Grund zerstörten. Zehn Monate später wurde Graf Friedrich, welcher durch einen unterirdischen Gang entflohen war, vor dem Severinstore in Cöln hingerichtet. Die Grafschaft bekam der Graf Adolf von Altena, welcher aus den Trümmern des Isenberger Schlosses die Burg Blankenstein erbaute. Er ist der Begründer der Grafschaft Mark.

In der schauerlichsten Schlucht der **Winzermark,** in der sog. Wasserstraße, liegt tief im Gebüsch versteckt ein mächtiger **Granitblock.** Den Bewohnern ist er bekannt unter dem Namen Heidenstein, und jeder weiß zu berichten, daß er vor Tausenden von Jahren unsern heidnischen Vorfahren als Opferstein gedient hat. Und in der Tat hat diese unheimliche Schlucht das Blut vieler, den altdeutschen Göttern geweihten Gefangenen, die auf diesem Stein hingeschlachtet wurden, getrunken. Ja, mancher will an einigen rötlich angelaufenen Stellen des Steines noch heute Spuren heidnischen Opferblutes erkennen. Dieser stumme Zeuge längst entschwundener Zeiten ist in den letzten Tagen wieder das Ziel vieler einheimischen und fremden Wanderer gewesen. Er hat nämlich, obgleich man früher öfters vergeblich versuchte, ihn von der Stelle zu schaffen oder doch nur zu bewegen, eine bedenkliche Schwenkung nach rechts gemacht. Die Ursache dieser eigenartigen Erscheinung läßt sich bis jetzt noch nicht feststellen. Es dürfte vielleicht nicht ausgeschlossen sein, daß diese Neigung auf eine Bodensenkung, hervorgerufen durch die allerdings schon längere Jahre nicht mehr tätige Eisengrube „Neulahn", zurückzuführen wäre. Oder sollten in der Winzermark, in der Heidenschlucht jetzt heimlich unheimliche Gestalten tätig sein, die keinen Stein auf dem andern lassen können?!

Unter den evang. Wohltätigkeits-Anstalten **Volmarsteins** ist das Altenspflegehaus Bethanien das älteste. Am 2. August d. J. sind **25** Jahre verflossen, seitdem diese traute liche Stätte der pflegenden Liebe ihre Türen aufgetan hat. Wie lebt doch der Tag der Einweihung in meiner Seele! Er steht noch vor mir, der teure Pastor D. von Bodelschwingh, wie er auf der Kanzel unter der grünen Eiche das Haus seiner Bestimmung übergab; ich höre mich selbst noch reden über Römer 12, 12: „Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an am Gebet"; mein Blick schweift noch einmal über die lange Reihe von Festgästen, die vor und in dem Hause feierten. Wie viele von ihnen wohnen schon in der Ewigkeit! Nur ganz, ganz Wenige aus jener Zeit freuen sich jetzt nach 25 Jahren mit uns. Wohl weilt Pastor v. Bodelschwingh als Gast auf Erden, aber er ist hochbetagt und weilt heut in der Ferne, den müden Leib zu erquicken; wohl sind wir beide, meine Frau und ich, noch auf dem Wege, aber auch wir sind grau geworden, und doch, was will das sagen! Wir kommen und gehen, — der Herr und sein Werk bleibt! Er ist 25 Jahre lang Sonne und Schild unseres Hauses gewesen, und wir haben es täglich gespürt, daß seine Kraft in den Schwachen mächtig ist. Um Seinetwillen haben wir die Alten und Kranken, die wegemüde und oft recht verzagt zu uns kamen, gern beherbergt. In ihre Stuben und an ihre Krankenbetten haben wir das Kreuz des Heilandes getragen und versucht, sie still und glücklich zu machen. Wenn sie dann aufatmeten, wenn sie wieder glauben und hoffen lernten, — war's unser Verdienst? Gewiß nicht! —

Etwa 60 Schwestern haben im Laufe der Zeit an unsern 1328 Pfleglingen, von denen ein großer Teil bis zum letzten Appell bei uns blieb und bleibt, Barmherzigkeit getan. Die Liebe Christi drang sie also; sie fragten nicht danach: „Was wird mir dafür?" Viele von diesen Schwestern sind für immer abgelöst, andere dienen noch hier und an anderer Stelle! Sechsmal haben wir das Haus vergrößert; Not und Liebe zwangen dazu. Heute gewährt es mit seinen mehr als 50 Sälen, Zimmern und Kammern 100 alten Kameraden und Kameradinnen eine freundliche Heimstätte. Wir nehmen sie auf, woher sie kommen, welches Bekenntnisses sie sind, und wie bunt auch ihre Vergangenheit sein mag, machen auch die Aufnahme nie allein von der Geldfrage abhängig. Selten, eigentlich nie ist ein Platz unbesetzt — ein willkommenes Zeichen, daß Bethanien Liebe und Vertrauen in weiten Kreisen hat. Unser prächtiger Garten bietet mit seinen schattigen Gängen und Lauben, mit seinen Gemüsefeldern und saftigen Wiesen den Hausgenossen zu jeder Tageszeit Erquickung und Stille. Wie dehnen sich da die alten mürben Glieder, und wie leuchten die Augen, wenn die Erinnerungen an das „Einst" wieder lebendig werden! 296 von ihnen haben uns verlassen, um im oberen Bethanien Quartier zu nehmen. Wir grüßen sie „Auf Wiedersehen!" Am Nötigsten hat es uns nie gefehlt. Ungezählte große und kleine Gaben haben es uns ermöglicht, die Hungrigen satt zu machen und die Frierenden zu kleiden. Unsere Schulden sind auf 15 000 Mark heruntergegangen, und auch diese dürfen wir hoffen, noch in diesem Jahre zu tilgen; — wir sind's nicht wert! — In täglichen Morgen- und Abendandachten, in Bibelstunden und Predigten ist das Wort Gottes reichlich ausgeteilt. Die Einen haben es mit Freuden aufgenommen, die Andern sind, soweit Menschenaugen sehen konnten, gleichgiltiger dagegen geblieben, ganz abgelehnt hat es kaum Jemand.

So stehen wir heute da am Schluß der 25 Jahre, tiefbeschämt und auch hoch erhoben durch Gottes Güte und der Menschen Liebe, mit der innigen Bitte nach Oben und in die Weite um Vergebung für alles, was wir verfehlt haben, aber auch voll fröhlichen Glaubens, daß unser Tun nicht vergeblich gewesen ist. Wohl keins von uns, die heut im Hause dienen oder sich dienen lassen, wird nach abermals 25 Jahren noch unterwegs sein, — was schadet's? Wenn unser Leben köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen!

Arndt, Pfarrer.

Zum Bahnprojekt Dortmund-Witten-Schwelm-Lennep-Köln.

Dortmund, die Metropole des westfälischen Industriebezirks, will zu den vielen noch eine bessere Schienenverbindung mit Köln, der Metropole am Rhein, haben. Da wird schnell die Karte zur Hand genommen, und mit kühnen Strichen das neue Projekt festgelegt. Festgelegt in der Luftlinie! Denn, in die Wirklichkeit übertragen, so liegen die Ruhrberge und das ganze Bergische Land dazwischen. Ob dem Projektmacher solches wohl zum Bewußtsein gekommen ist? fragt ein Fachmann in der Barmer Zeitung und fährt dann fort:

Welche Schwierigkeiten bei der Streckenführung durch die Ruhrberge zu überwinden sind, das haben die Interessenten erfahren müssen, welche seit Jahren in der intensivsten Weise für die Bahnverbindung Witten-Barmen eingetreten sind. Da war ein ganz vorzüglicher Plan ausgearbeitet worden, Witten über Bossel mit Barmen zu verbinden. Tatsächlich der kürzeste Weg. Aber auch der billigste und beste?! Die Sachverständigen der königl. Eisenbahndirektion Essen, die doch auch vom Bahnbau etwas verstehen, wiesen nach, daß dieser Bahnbau für die Eisenbahnverwaltung ein durchaus unrentabler und unzweckmäßiger sein würde. Jedes Kilometer kostete 1 000 000 Mark. Schnellzugverkehr und der Verkehr hochbelasteter Güterzüge sei ganz ausgeschlossen. Schnell, ganz schnell verschwand das Projekt aus dem Rahmen der Erörterung.

Ein besseres Projekt mit der Schienenführung Witten-Bommern-Wengern-Haßlinghausen-Barmen wurde ausgearbeitet und der Eisenbahnverwaltung präsentiert. Es kann sich bei dieser Verbindungsbahn überhaupt nur um eine solche zwischen Witten und den

---

Er sprach die letzten Worte mit deutlicher Betonung, so daß der Amerikaner ihren Sinn wohl verstehen mußte. Voules trat um einen Schritt näher an ihn heran und musterte ihn scharf. Dann wandte er sich mit einem Ausruf der Ueberraschung an Fermor:

„Wir haben uns wirklich getäuscht, mein Lieber — ich bemerke da ein paar Verschiedenheiten zwischen dem Gesicht dieses Herrn und dem Paul von Randows."

Burkhardt atmete erleichtert auf: bemerkte er doch das ironische Zucken um die Lippen des Amerikaners nicht und nahm seine Worte für volle Wahrheit. Mit höflichen Entschuldigungen entfernten sich die beiden, und Wolfgang schlug erleichterten Herzens den Weg nach der Tiergartenstraße ein.

Er freute sich nun, daß er die Hilfe des Detektivs abgelehnt hatte. So vollständig fühlte er sich vor ihnen sicher, daß er ihre Existenz vergaß über anderen Gedanken, die ihm tausendmal wichtiger dünkten — Gedanken an Hertha Brüning. Was würde sie sagen, wenn er ihr den Betrug entdeckte, den er an ihr verübt? Würde sie es ihm verzeihen können?

Eine unbezwingliche Sehnsucht nach ihrem Anblick, nach dem Klang ihrer süßen Stimme stieg in ihm auf. Er beschleunigte seine Schritte und winkte in der Tiergartenstraße die erste Droschke zu sich heran, deren er ansichtig wurde.

Er nannte dem Kutscher Herthas Hotel in der Wilhelmstraße und versprach ihm ein gutes Trinkgeld, wenn er sich nach Möglichkeit beeilte. Und während der Wagen durch die zunehmende Dunkelheit des Winterabends dahinrollte, ging es ihm noch einmal durch den Sinn:

„Nein, ich habe von den Dreien nichts mehr zu fürchten. Und es war töricht, daß man sich ihretwegen so viel Sorge gemacht hat."

Hätte er geahnt, was die Zukunft ihm bringen würde, er hätte der Abgesandten des „Ordens der Freunde" kaum mit solcher Ruhe gedenken können.

13. Kapitel.

Hertha Brüning saß in einem ihrer Salons ihrer Tante gegenüber. Die alte Dame wurde nicht klug aus ihrer Nichte. Eine Unruhe schien über das junge Mädchen gekommen, wie es sie früher nie gezeigt. Bei jedem Läuten an der Tür schien Hertha irgend etwas zu erwarten, das sie dem Mädchen ungeduldig entgegengehen ließ. Und deutlich spiegelte sich die Enttäuschung in ihren Zügen, wenn Marie ihr mitteilte, daß es nur der Postbote oder eine belanglose Bestellung gewesen sei.

Tante Anna schüttelte sorgenvoll den Kopf. Was hatte das alles zu bedeuten? Was war auf dieser Reise — wie sie die kurze Fahrt nach Schlachtensee nannte — geschehen, daß ihre Nichte wie ausgewechselt schien?

Hertha empfand wohl, daß ihr Benehmen der Tante auffiel. Und sie fühlte die Notwendigkeit, die alte Dame aufzuklären; immer wieder nur scheute sie vor diesem Augenblick zurück.

Tante Anna hatte während einer kurzen Begegnung, die sie mit ihm in Herthas Grunewaldvilla gehabt hatte, eine tiefe Abneigung gegen Paul von Randow gefaßt. Ihr war es beinahe eine Erleichterung gewesen, als sie erfuhr, daß der Freiherr in eine Anstalt für Geisteskranke gekommen war; und sie hatte daraus, daß Hertha ihr gegenüber nie mehr von ihrem Verlobten sprach, die tröstliche Gewißheit geschöpft, daß das junge Mädchen diese Episode ihres Lebens vergessen wollte.

Wie sollte Hertha ihr nun die Wahrheit beibringen?

„Tantchen," begann sie endlich zaghaft, „ich muß Dir etwas erzählen — aber versprich mir, ganz ruhig zu bleiben. Paul ist aus dem Irrenhause entkommen und wird uns heute noch einen Besuch machen."

Die Wirkung dieser wenigen Worte war ganz so, wie sie gefürchtet hatte. Die alte Dame war entsetzt in die Höhe gefahren und blickte ihre Nichte an, als fürchte sie, Hertha sei nicht ganz richtig im Kopfe.

„Der — der Irrsinnige — hierher — in unsere Wohnung? Heute noch? Aber das ist doch vollkommen undenkbar!"

„Er ist so gesund wie Du und ich. Es ist mir ganz unbegreiflich, wie er an jenen schrecklichen Ort kommen konnte — es muß irgend eine verbrecherische Gewalttat an ihm verübt worden sein. Aber wir sind gestern abend übereingekommen, alles Geschehene zu vergessen —"

„Gestern abend? Ja, was soll denn das alles bedeuten? Hast Du ihn denn gestern in Schlachtensee getroffen?"

„Nein, Liebste! Du mußt den kleinen Betrug entschuldigen, den ich gegen Dich verübt habe. Ich bin nicht nach Schlachtensee, sondern nach Dresden gefahren, wohin sich Paul nach seinem Entkommen aus dem Irrenhaus gewandt hatte. — Du mußt Dich mir zuliebe mit allem abfinden, Tante! — Ich liebe ihn zu sehr, als daß ich noch von ihm lassen könnte. In acht Tagen fahren wir nach Hamburg und von dort aus nach London, wo wir uns trauen lassen. Bernardt hat für uns bereits auf telegraphischem Wege eine englische Jacht gemietet, die wir für die Fahrt benutzen und auf der wir unsere Hochzeitsreise machen werden. Du begleitest uns natürlich. Am 5. Dezember fahren wir von Hamburg ab, bis dahin siedeln wir alle nach Schlachtensee über. Ich habe schon Weisungen gegeben, daß eine Anzahl von Zimmern notdürftig instand gesetzt werden. Paul, oder, wie wir ihn aus gewissen Gründen von jetzt ab nennen müssen, Wolfgang Burkhardt wird zwei Fremdenzimmer bewohnen; wir werden uns natürlich etwas einrichten müssen. Wenn Du doch die Freundlichkeit haben wolltest, Tantchen, an Pauls veränderten Namen zu denken und ihn nur so zu nennen — besonders vor Marie. Das Mädchen will mir in der letzten Zeit nicht mehr recht gefallen."

In diesem Augenblick öffnete ein Diener nach diskretem Anklopfen die Tür und meldete:

„Herr Wolfgang Burkhardt."

Einen schnellen Blick noch warf Hertha auf die Tante, die mit unglücklichem Gesicht auf ihrem Sessel saß, dann ging sie dem Besucher entgegen.

„Endlich, Liebster — ich habe mich nach Dir gesehnt," sagte sie innig und sah ihrem Verlobten tief in die Augen. Er zog ihre Hand an seine Lippen sie wartete, bis der Diener die Tür hinter sich geschlossen hatte, dann schlang sie ihren Arm um seinen Nacken und küßte ihn, bis in die Stirn hinauf lieblich errötend, auf den Mund.

„Mein Lieb — mein süßes Lieb!" flüsterte ihr Wolfgang zu. Sie machte sich wieder von ihm frei und führte ihn ins Zimmer hinein.

Tante Anna hatte sich erhoben und war ihm ein paar Schritte entgegengegangen. Wolfgang machte der alten Dame, die ihm natürlich ganz unbekannt war, eine artige Verbeugung und blickte fragend auf Hertha.

„Du erinnerst Dich doch an Tante Anna?" sagte das junge Mädchen.

„Aber gewiß," erwiderte Burkhardt.

Er befand sich in einer tödlichen Verlegenheit.

„Wie geht es Ihnen?" fragte Tante Anna mit einer wahren Leichenbittermiene. „Es ist so lange her, daß wir uns nicht mehr gesehen haben."

Burkhardt stammelte ein paar höfliche Worte; er mochte seiner Verwirrung noch immer nicht Herr zu wer-

großen Industrieorten des Wuppertales Barmen-Elberfeld handeln. Der Verwirklichung dieses Projektes ist ein gutes Geleitwort mit auf den Weg gegeben von der königlichen Eisenbahndirektion Elberfeld. Diese arbeitet auch zur Zeit das Schlußgutachten aus. Die Interessenten hoffen, daß daraufhin der Minister die Vorarbeiten für den Bahnbau anordnen wird. Durch das Dortmunder Projekt soll Barmen und Elberfeld umgangen werden. Das gleiche Interesse, welches die Handelskammer Dortmund an dem Projekt nimmt, werden auch wohl die Handelskammern des Wuppertales daran nehmen, meint der Einsender am Schluß seines Artikels.

Landwirtschaftliches.

Maßnahmen zur Verhütung einer weiteren Verbreitung der Blattrollkrankheit der Kartoffeln.

Seit 2 Jahren tritt an den Kartoffeln in unserer Provinz eine Krankheit auf, deren Bekämpfung die ernsteste Beachtung aller Landwirte verdient, da sie die Erträge erheblich vermindert, in schlimmen Fällen sogar gänzlich in Frage stellt. Die Krankheit äußert sich in der Weise, daß die Büsche meist im Wachstum erheblich zurückbleiben und etwas kleinere, um die Mittelrippe nach oben gerollte, oft gelblich oder rötlich verfärbte Blätter haben. Je nach der Schwere der Erkrankung treten diese Merkmale mehr oder weniger deutlich auf. Ebenso schwankt auch der Knollenertrag, der in bösartigen Fällen fast gleich Null wird. Die Krankheit, die fast an allen Sorten zu finden ist, wird durch einen im Boden lebenden Pilz verursacht, der die Pflanze im unteren Stengelteil infiziert. Er wandert auch in die neu entstehenden Knollen und überwintert in ihnen, ohne eine bemerkbare Veränderung hervorzurufen. Werden aber solche Knollen als Pflanzkartoffeln benutzt, so sind die aus ihnen entstehenden Pflanzen wieder krank. Auf diese Weise kann das Pflanzgut auf die Dauer völlig verseucht werden. Eine direkte Bekämpfung der Krankheit ist zur Zeit nicht möglich. Dagegen kann ihrer zu starken Verbreitung durch sorgfältige Auswahl der Pflanzkartoffeln mit Erfolg entgegengetreten werden. Man verfahre dazu in folgender Weise. Es wird eine gewisse Kartoffelfläche zur Gewinnung von Pflanzgut bestimmt. Auf dieser Fläche werden schon jetzt, spätestens aber in acht Tagen, alle irgendwie verdächtigen Büsche mit den Knollen sorgfältig entfernt. Die Knollen werden als Speisekartoffeln verwendet. Wartet man mit dem Aufnehmen länger, so wird die Unterscheidung kranker und gesunder Büsche schwer oder unmöglich. Es ist jedem Landwirt, der sich vor großem Schaden schützen will, dringend anzuraten, diese verhältnismäßig leicht ausführbare Schutzmaßregel anzuwenden. Die Krankheit hat sich in diesem Jahre bereits auf die bisher verschonten leichten Böden verbreitet. Wer im Zweifel darüber ist, ob er auf seinem Felde die Blattrollkrankheit hat, sende einige vollständige Büsche (nicht nur Blätter) an die Versuchsstation in Münster, die jederzeit kostenfrei Auskunft und Rat erteilt.

Die „hypnotischen Einbrecher".

Aus Newyork wird berichtet: Der „Einbrecher mit dem hypnotischen Auge" ist die neueste Erscheinung in der an Abwechselung wahrlich nicht armen Verbrecherchronik Amerikas. In Cleveland (Ohio) erschien jüngst ein Herr, nach der neuesten Mode gekleidet, und in seinem ganzen Auftreten und Benehmen eine vornehme Erscheinung, in der Wohnung eines Mr. Arthur Croft, während der Hausherr abwesend war, und stellte sich der Hausfrau als guten Freund ihres Gatten vor. Auf die freundliche Einladung nahm er auf der Veranda des Hauses Platz und plauderte ein halbes Stündchen sehr angeregt mit Mrs. Croft, die bei seinem sicheren Auftreten völlig überzeugt war, wirklich einen Freund ihres Mannes vor sich zu haben. Zwei Tage hernach kam der Herr wieder. Im Laufe des Gespräches bat der Gast um ein Glas Wasser, und als Mrs. Croft mit dem Glase zurückkehrte, zündete sie das elektrische Licht an und bemerkte, wie sie selbst später der Polizei erzählte, daß der Herr sie mit einem durchbohrenden Blick fixierte, der ein seltsames Gefühl in ihr erweckte. Dann erhob sich der Herr, machte einige Schritte, und was weiter geschehen ist, vermag sie nicht anzugeben, da sie die Besinnung verlor. Nach einiger Zeit Frau Croft wieder zur Besinnung und fand, daß ihre Juwelen verschwunden und ihre Möbel ausgeplündert waren. Der Wert der gestohlenen Gegenstände wird auf 16 000 Mk. geschätzt. — Aehnliche Fälle werden nun von den verschiedensten Seiten gemeldet, ohne daß es bisher gelungen wäre, einen dieser „hypnotischen Einbrecher" festzunehmen. Zunächst machten sich die Amerikaner über diese Meldungen lustig und glaubten, daß es sich nur um Erfindungen handle; aber schließlich wurden die Fälle zu häufig, und nun kommen auch gelehrte Psychologen und erklären, daß an diesen Berichten nichts Unwahrscheinliches wäre; Verbrecher dieser Art könnten die gefährlichsten von allen werden. Professor Münsterberg von der Harvard-Universität erklärt sogar, er wäre überzeugt, daß ein kürzlich durch den elektrischen Stuhl hingerichteter Verbrecher, der sein Verbrechen eingestanden hatte, dies nicht aus freiem Willen getan habe, sondern wahrscheinlich trotz seiner Unschuld durch Hypnose zu einem falschen Geständnis getrieben worden sei.

Ein Besuch bei Goethe.

Karl Muthesius teilt im neuen Goethe-Jahrbuch einen Brief mit, den Theodor Schacht am 13. Mai 1810 über seinen Besuch in Weimar und Jena geschrieben hat. Schacht ist ein geschätzter Jünger Pestalozzis, bekannt als Leiter des Schulwesens im Großherzogtum Hessen und Begründer der Technischen Hochschule in Darmstadt (1786 bis 1870). Bei seinem Aufenthalte in Ilm-Athen fand er das Interesse von Karoline von Wolzogen, Schillers Schwägerin, die — ebenso wie Wilhelm von Humboldt — ihn gern als Erzieher für ihren Sohn gewinnen wollte. Aus dem Briefe Schachts geben wir hier die wertvollsten Stellen wieder: „. . . Jena steht obenan, denn ich sprach Goethe. Mit dem erhabensten, regelmäßigsten, ruhigsten Gesicht stand er da vor mir. Es überraschte mich, doch fühlte ich mich frei bei ihm und durchaus nicht ängstlich. Er sprach viel, lobte meinen Entschluß, nach der Schweiz zu gehen, trug mir einen Gruß auf an Pestalozzi, den er persönlich kennt und den er einen bedeutenden, guten und lieben Mann nannte. — Goethes Stirn ist hochgewölbt, sein Auge nicht groß, aber lebhaft, seine Gestalt und Haltung kraftvoll, obgleich er 61 Jahre zählt, seine Sprache schlicht, so wie er schreibt. Er verschmäht Prunk und eitle Gesellschaft und lebt jetzt einzig der Kunst und den Wissenschaften. — In Weimar führte mich jemand auf den Kirchhof, der leider zu merkwürdig geworden ist. Mehrere Gräber berühmter Männer hatten wir besucht, plötzlich standen wir an Schillers Grabe, vor einem vergitterten Gewölbe. Ich fand eine schmucklose, öde Stätte, die noch kein Monument ziert und ehrt; ich konnte das Weinen nicht lassen und stand lange stumm. — Auch den alten Wieland habe ich gesehen, aber nur gesehen. Ihn besuchen wollte ich nicht, weil er kränkelt an Altersschwäche. Dennoch arbeitet er von früh bis abends 6 Uhr, wo er gerne eine Partie Whist spielt. Es soll ein eigener Anblick sein, ihn mit Goethe zusammen zu sehen, den eingedorrten Alten und den kraftvollen Goethe. Beide sind übrigens Duzbrüder und haben sich lieb. — Schillers Witwe wird hier eine edle Frau genannt und bildet mit ihren Kindern eine liebenswürdige Familie . . ."

Allerlei.

Auf Wiedersehen! Als der Wirt eines größeren Lokals in Fürstenwalde an der Spree von einer Reise zurückkehrte, fand er seine Privatwohnung geräumt. Seine Frau war mit samt den Wirtschaftssachen verschwunden. Als Zeichen „treuen Gedenkens" hatte sie an der Wand ein Plakat befestigt mit der tröstenden Aufschrift: „Auf Wiedersehen!"

Eine eigenartige Operation hat in Fürstenwalde (Spree) der Kriegsinvalid Ernst Grasse an sich vorgenommen. G. — einer der wenigen noch lebenden Dragoner, die am 16. August 1870 den berühmten Todesritt mitmachten — hatte seit längerer Zeit an einem kranken Zehen zu leiden, der ihm große Schmerzen verursachte. Ein Arzt sagte ihm, es müsse eine Operation stattfinden. Um nun die Kosten zu sparen, griff G. zur Selbsthilfe. Er nahm ein scharfgeschliffenes Stemmeisen und schlug damit mit einem Hammerschlag den Zehen glatt ab. Er stillte die Blutung und verband auch die Wunde selbst. Nach zwei Wochen war die Wunde gut geheilt.

Im Rachen des Haifisches. Am Strande von St. Georgio auf der österreichischen Insel Lessina badete, wie aus Triest gemeldet wird, die Volksschullehrerin des Ortes, als in ihrer Nähe ein großer Haifisch sichtbar wurde. Auf die Warnungsrufe der am Ufer stehenden Personen suchte sich die Lehrerin durch rasches Schwimmen zu retten, doch knapp am Ufer holte das Ungeheuer sie ein, erfaßte sie am Bein und zog die Unglückliche in die Tiefe. Der Vorfall ereignete sich so rasch, daß Hilfe vom Ufer nicht gebracht werden konnte. Haifische sind in der Adria keine Seltenheit.

Industrie, Handel und Verkehr.

Essener Viehmark vom 29. Juli.

Amtlicher Bericht der Notierungskommission. Auftrieb: 79 Ochsen, 624 Kühe und Kalben, 348 Bullen und Bautzen, 4273 Schweine, 53 Schafe, 687 Kälber. Preise für 50 Kilogramm Schlachtgewicht. Ochsen. 1. Vollfleischige, ausgemästete Ochsen höchsten Schlachtwertes bis zu 7 Jahren 00—83 Mk. 2. Junge, fleischige, nicht ausgemästete, ältere ausgemästete Ochsen 80—81 Mk. 3. Mäßig genährte junge — ältere Ochsen 74—77 Mk. Kalben und Kühe. 1. Vollfleischige ausgemästete Kalben höchsten Schlachtwertes 80—81 Mk. 2. Vollfleischige ausgemästete Kühe höchsten Schlachtwertes bis zu 7 Jahren 75—78 Mk. 3. Aeltere ausgemästete Kühe und wenig gut entwickelte jüngere Kühe und Kalben 68—72 Mk. 4. Mäßig genährte Kühe und Kalben 60—64 Mk. Bullen. 1. Vollfleischige, ausgemästete Bullen bis zu 5 Jahren 72 Mk., ausgesuchte höher. 2. Vollfleischige jüngere Bullen 66 bis 69 Mk. 3. Mäßig genährte jüngere und ältere Bullen 58—63 Mark. 1. Mastlämmer und jüngere Masthammel 85 Mark. 2. Aeltere Masthammel 80—83 Mk. Preise für 50 Kilo Lebendgewicht. Kälber. Doppellender 70 Mk. 2. Feinste Mastkälber (Vollmilch-Mast) und beste Saugkälber 52 Mk. 3. Mittlere Mastkälber und gute Saugkälber 45—50 Mk. 4. Geringe Saugkälber und ältere, genährte Kälber (Fresser) 35 bis 42 Mk. Schweine. Mit 20 Proz. Tara. 1. Vollfleischige Schweine der feineren Rassen und deren Kreuzungen im Alter bis zu 1¼ Jahren 66 Mk. 2. Fleischige Schweine 62—64 Mk. 3. Gering entwickelte Schweine, sowie Sauen und Eber 55—60 Mk. Tendenz: langsam. Großvieh 31 Ueberständer, schwere alte Kälber (Fresser) fast unverkäuflich.

Dä Dampfsprütze.

In Beckum het't mächtig sick grot angebaut,
Wat sind do völl ganz hoge Hüsser entstoh'n;
Dä Pohlbörger äwer kommt nich ut dä Rauh',
Sä gaften van öhre Berühmtheit nix af;
Sä woren bekanntlich un blewen ok schlau,
Eck well nu vötellen, wat't neulich do gaf.
Dä Füerwehr es düchtig, dä dacht widder noh,
Wie komm wi, wenn't brennt, an dä Törne heran;
Wi stot met dä ganz olle Sprütze dann do,
Häd Water un könnt nich, wie kiekt uns dann an.
Sä schrewen no'm Stadtrot un no'm Magistrat:
'Ne Dampsprütz dög jetzt wol vö allem recht Not,
Denn bräk jetzt mol Brand ut, öf fröh oder lat,
Sä könn'n nich mä löschen un't Elend wör grot.
Dä Hären vam Stadtrot, sä kamen bineen,
Un lange wor öwer dä Sake gekürt;
Un wat sä beschlotten, dann endlich recht schön,
Dem Schriewer taum protokolleren diktiert.
„'Ne Dampsprütz' beschaffen, dat föll öhr nich in,
Dotau wör vorläufig sick käner vöstoh'n;
Heet Water soll nich in dä Flammen härin,
Et soll, wie seither, ok met „kolt" noch wol goh'n."

Glücklicherweise kam ihm Hertha ahnungslos zu Hilfe, indem sie lebhaft zu plaudern begann, so daß die Gefahr einer Entdeckung noch einmal vorüberging.

Tante Anna beobachtete ihn mit so ängstlichen Blicken, als erwarte sie in jedem Augenblick einen Wahnsinnsausbruch. Als sie jedoch sah, daß er sich durchaus wie ein vernünftiger Mensch benahm und kluge, geistvolle Antworten gab, begann auch sie sich an dem Gespräch zu beteiligen, und ihre bisherige Abneigung gegen den Mann, den sie für Paul von Randow hielt, machte allgemach einer freundlicheren Stimmung Platz.

Eine halbe Stunde verrann in angeregter Konversation, die sich hauptsächlich um ihre bevorstehende Reise nach England drehte. Plötzlich zog Tante Anna wie fröstelnd die Schultern zusammen und sah sich in dem Raume um.

„Es ist hier eine so häßliche Zugluft," sagte sie, „die Tür muß offen sein. — Würden Sie die Liebenswürdigkeit haben, sie zu schließen, Herr Burkhardt?"

Wolfgang erhob sich, um bereitwillig ihrem Verlangen nachzukommen. Die Türöffnung war durch einen Vorhang verdeckt. Als er sich demselben näherte, war es ihm, als ob sich dahinter etwas bewege. Er schob ihn hastig beiseite, aber es zeigte sich, daß die Tür geschlossen war. In scherzendem Tone setzte er Tante Anna von ihrem Irrtum in Kenntnis.

„Nein, ich kann mich nicht täuschen — sie muß offen gewesen sein," beharrte die alte Dame. „Ich habe den Zug deutlich gespürt und jetzt hat er aufgehört."

Burkhardt hielt es für zwecklos, der Tante weiter zu widersprechen. Er verabschiedete sich bald darauf, und Hertha begleitete ihn auf den Flur hinaus.

Mit merkwürdig verlegenem, hochrotem Gesicht und niedergeschlagenen Augen reichte ihm Marie seinen Hut, und nun glaubte er mit einem mal eine Erklärung für die rätselhafte Zugluft und für die Bewegung hinter dem Türvorhang gefunden zu haben. Sicherlich hatte das Mädchen nach der unausrottbaren Gewohnheit aller Kammerzofen die Tür ein wenig geöffnet, um die Unterhaltung ihrer Herrschaft zu belauschen. Er maß dem kleinen Vorkommnis natürlich nicht die geringste Bedeutung bei und hatte es schon wieder vergessen, als er die Treppe hinunterschritt.

Hertha war in den Salon zu Tante Anna zurückgekehrt. „Niemals sah ich eine so wunderbare Veränderung," sagte die alte Dame aus. „Jetzt bin auch ich überzeugt, daß er niemals geisteskrank gewesen sein kann. — Wie distinguiert sind seine Manieren! — Und hast Du auf seine Fingernägel geachtet?"

„Auf was, liebe Tante?"

„Auf seine Fingernägel," wiederholte die Matrone. „Als er uns vor Monaten in Schlachtensee aufsuchte, hatte er die abscheuliche Gewohnheit, an den Nägeln zu kauen, und es kostete mich damals Ueberwindung, ihn anzusehen. Jetzt aber hat er die wohlgepflegten Fingerspitzen eines vollkommenen Kavaliers. Und ich glaube nicht, daß ein Mensch von nicht ganz gesundem Verstande so viel Sorgfalt auf sein Aeußeres verwenden würde. — Ich kann Deine Wahl jetzt nur von Herzen billigen, mein Liebling, denn ich habe ihn bei diesem Wiedersehen aufrichtig lieb gewonnen."

14. Kapitel.

Am nächsten Tage fuhren die Verlobten nach Schlachtensee hinaus. Sie fanden die Villa, die auf einer Anhöhe am Ufer des Sees gelegen war, besser instand gesetzt, als Hertha vermutet hatte; überdies war es ein herrlicher, frostklarer Tag, so daß ihr Einzug sich angenehm und freundlich gestaltete.

Wolfgang wußte, daß Paul von Randow einen Besuch hier draußen gemacht hatte, und er mußte sich deshalb hüten, seine völlige Unkenntnis des Ortes zu verraten. Der Zwang, seiner Verlobten eine Komödie vorzuspielen, war ihm ganz unerträglich geworden. Immer wieder nahm er sich vor, ihr alles zu gestehen; nur hatte sich in der Hast ihrer Uebersiedlung der passende Augenblick dafür noch nicht gefunden.

Nun saßen sie sich beim Souper in dem behaglichen, in altdeutschem Stil eingerichteten Speisezimmer gegenüber, wie immer, wenn sie allein waren, über ihre Seereise sprechend. Sie beratschlagten eben, wohin sie auf der Hochzeitsreise fahren sollten, als Marie eintrat.

Nachdem sie sich wegen der Störung entschuldigt hatte, wandte sie sich an Hertha.

„Wenn gnädiges Fräulein die Freundlichkeit haben und einen Augenblick in das Schlafzimmer kommen würden. — Beim Auspacken des Schmucks habe ich bemerkt, daß aus dem großen Kollier mehrere Brillanten fehlen die ich nicht finden kann. Ich weiß nicht, was ich nun machen soll."

„Ach, lassen Sie doch, Marie! Das hat doch noch ein wenig Zeit. Ich habe ein paar Brillanten ausbrechen lassen, um sie für ein anderes Schmuckstück zu verwenden, für das sie besonders gut paßten. Haben Sie gezählt, wie viele fehlen?"

„Drei von den Brillanten und einer von den großen Rubinen, die in der Mitte sitzen. Außerdem ein paar kleine Steine und eine Perle, die von dem Schmuck herunterhing."

„Das kann allerdings nicht stimmen! Ich habe keine Rubinen und Perlen davon nehmen lassen. — Wenn Du mich einen Augenblick entschuldigen würdest, Wolfgang?"

Sie ging mit dem Mädchen hinaus. Nachdenklich trat Wolfgang an eines der Fenster und blickte auf den See hinunter, dessen Wasser im Mondenlicht schimmerte.

Welch ein Frieden lagerte über der Landschaft! Wohltätig legte sich die Stille, die ihm durch einzelne leise Geräusche in der nächsten Nachbarschaft nur noch eindringlicher bemerkbar gemacht wurde, auf seine von den Aufregungen der letzten Zeit überreizten Nerven. Er öffnete die Fensterflügel und sog in tiefen Zügen die von würzigem Tannenduft geschwängerte Luft ein. Einer Eingebung folgend, öffnete er sodann die Tür zum Balkon und schritt die wenigen Stufen hinunter, die von diesem in den Garten hinabführten, ohne sich durch einen Mantel gegen die Kälte des Winterabends zu schützen.

Wie war das schön! Der Sternenhimmel flimmerte und leuchtete auf ihn herab, das Mondenlicht schien sich in den leise plätschernden Fluten des Sees zu baden, das Wasser in flüssiges Silber wandelnd. Frieden, Frieden überall! Bis zum Ufer schritt er hinunter. Der Kies des Weges knirschte unter seinen Füßen, mit leisem Rauschen strich der Abendwind durch das Geäst der Tannen. Aus einer Nachbarvilla drang fröhliches Gelächter an sein Ohr; irgendwoher trug der Wind die weichen, sehnsüchtigen Klänge einer Mandoline — alle Gedanken von Haß, alle schlechten Leidenschaften im Menschen schienen gleichsam zu ersterben hier draußen, in der unmittelbaren Nähe der herrlichen Natur!

Langsam und ungern wandte er sich von dem prachtvollen Landschaftsbilde und schritt wieder dem Hause zu. Er konnte das Innere des vom elektrischen Lichte hell erleuchteten Speisezimmers deutlich überschauen, und was er da beim Näherkommen gewahrte, stand im schneidendsten Gegensatz zu dem, was er soeben empfunden.

(Fortsetzung folgt.)



2 tragende

Kühe,

1 schwerer brauner

Wallach,



7 J., 1 schwerer

Fuchswallach,

3 Jahre alt, und 1 4zöllige gute

Karre

zu verkaufen.

A. Dieckhoff,
Weygands-Hof.

---

8 St. gebrauchte aber sehr gut erhaltene

Tafelherde,

2 geschliff. hochfeine sieg.

Koch- u. Hinteröfen

1 großer prachtvoller

Dauerbrenner (Saalofen)

1 kompl. Säulen-Wandofen

1 große

Dreiloch-Kochmaschine
(Kleeblatt)

billig zu haben.

Jul. Ibing, Sprockhövel.

Die

Preußische Central-Boden-kredit-A.-G. in Berlin

gewährt erstst.

Hypotheken

auf ländl. Besitzungen durch

G. Pausch in Hiddinghausen.



Ein sehr gelegenes

Geschäftshaus

mit div. Anbauten, prächtigem großen Garten in **Sprockhövel** ist unter günstigen Zahlungsbedingungen zu verkaufen.

Schriftl. Offerten unt. **K. L.** an die Geschäftsstelle d. Ztg. erbeten.



Deutscher

Schäferhund

Rüde, 1¼ Jahr, silbergrau mit schwarzer Decke, Exemplar von auffallend schönem Exterieur, zu verkaufen. Von wem, sagt die Geschäftsst. d. Ztg.

Mehrere wenig gebrauchte

altd. Bettstellen

mit **Matratze,** sowie

diverse Küchenschränke

werden zu jederzeit billig ab gegeben.

Möbelhaus Herzbruch,
Linden-Ruhr.

---

5 gebrauchte

weiße Herde

und mehrere gebrauchte

Anrichten

billig zu verkaufen.

Kleine Weilstr. 6.

Vier starke

Bienenvölker,

2 Zwei- und 2 Vier-Etagen, billig zu verkaufen.

Wo, zu erfahren in der Geschäftsstelle d. Ztg.

---

2 Bettstellen mit Matratze,
1 Feldschmiede,
1 Ambos,
1 Parallelschraubstock u. Bank
verschiedene Werkzeuge,

umzugshalber zu verkaufen.

Karl Schneider,
Herbede-Ruhr, Hauptstraße 13.

I. u. II. Hypotheken

sowie

Darlehen

werden schnell u. prompt bes.

Fr. Rich. Thielmann,
Dortmund, Münsterstr. 69.

Ein Maschinenschreiner und ein Hilfsarbeiter

sofort gesucht.

Mechan. Schreinerei **Lepper u. Co.,**
Linden, Hattingerstr. 34.

Erfahrener, zuverlässiger

Fuhrmann

für Hattingen und Umgegend sucht per 15. August

Gustav Wemper,
Kolonialwaren-Großhandlung.

Eine leistungsfähige Brauerei sucht für **Hattingen und Umgegend** einen tüchtigen

Vertreter

gegen hohe Provision und Spesen-Vergütung.

Offerten unter **R. E. 50** an die Geschäftsst. d. Ztg. erbeten.

Lehrling

aus achtbarer Familie, der das Kolonial- und Delikatessengeschäft, sowie Frucht- und Getreidegeschäft gründlich erlernen will, findet Stelle bei

H. C. Winkelmann,
Milspe (Westfalen).
5 Geschäfte.

Heizer

für Lokomobile gesucht.

Nur solide Leute wollen sich melden bei

Friedr. Rasche, Altendorf-Ruhr.

Wer Stellung sucht verlange die „Deutsche Placanzenpost" Eßlingen.

Tüchtiges, braves

Mädchen

gegen guten Lohn für sofort oder später gesucht.

Frau **Otto Dörendahl,**
Königsteele, Berlinerstr. 31.

Besseres Zweitmädchen,

im Nähen, Hausarbeit, Bügeln, Servieren erfahren, zum 1. oder 15. Sept. gesucht. Ebenso zum 1. Nov. ein in Küche und Hausarbeit erfahrenes

Küchenmädchen.

Gute Zeugnisse Bedingung. Hoher Lohn.

Offerten baldigst, da den ganzen August auf Reise, an

Frau **H. v. Götzen,**
Elberfeld, Scheibenstr. 7.

Tüchtiges

Mädchen,

nicht unter 18 Jahren, welches alle Hausarbeiten versteht, für Ende August gesucht.

Frau Aug. Habighorst,
Bochum, Hernerstraße 19.

Suche per 15. August event. am 1. September ein evangel., zuverlässiges

Dienstmädchen

gegen hohen Lohn.

Frau **Dr. Funccius,**
Langenberg, Rhld.

Ein junges Mädchen,



welches Lust hat, die feinere Küche zu erlernen, wird per 1. September oder 1. Oktober ohne jede gegenseitige Vergütung gesucht.

Frau **W. Niemeier,**
Westfälischer Hof.

Wegen Verheiratung des jetzigen suche ich p September ein tüchtiges, properes

Mädchen

für alle Hausarbeit gegen hohen Lohn.

Frau **Th. Küper,**
Linden, Bahnhofstraße 31.

Ordentliches Mädchen

für Küche und Hausarbeit zum 15. August oder 1. Sept. in kl. Haushalt gegen hohen Lohn gesucht. Große Wäsche wird ausgegeben. **H. Moser,**
Elberfeld, Poststr. 14.

Braves, fleißiges

Mädchen

für kinderlosen Hausstand gesucht.

Frau **Fritz Reuter,**
Linden-Ruhr, Hochstraße 77.



MAGGI's 10 Pfg.-Fläschchen

eignen sich vorzüglich zum Mitnehmen auf

Ausflügen, Märschen, Reisen etc.

Ueberall zu haben.

Achtung, Mütter!

Kein Kindergeschrei und Nachtstörungen mehr!

Ganz neu und äusserst praktisch!

Durch den **Kinder-Milchflaschenwärmer-Apparat** mit **Nachtlampe** (patentamtlich geschützt), wird die **Milch in der Flasche in 1 Minute gewärmt.** Stets warme Milch vorrätig, bei **Tag** oder **Nacht,** sowie **auf der Reise.** Der Apparat kann überallhin bequem mitgeführt werden. Kompletter Apparat **Mk. 3.20** bei Voreinsendung, gegen Nachnahme **Mk. 3.45.**

Friedrich Schulte, auf dem Schnee,
bei Herdecke.

Gräfl. v. Schweinitz'sche Weingutsverwaltung

seither Gräfl. v. Baudissin'sche Verwaltung **Nierstein a. Rh.** Nr. **961.**

bringt zum Versand

ihre hervorragend preiswerte Marke:

Niersteiner Domthal

Probekiste von 12 Fl. M. 15.—

frachtfrei jeder deutschen Eisenbahn-Station geg. Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages. **Im Fasse von 30 Liter an bezogen p. Liter M. 1.—.** Fracht ab Nierstein zu Lasten des Empfängers. Bessere Weine und Auslesen auf Verlangen. An gut empfohlene Herren sind Vertretungen zum Verkaufe unserer Weine zu vergeben.

Ausnahme-Offerte! Nur gültig dem unsere Waren noch nicht bekannt sind, senden wir ein Probestück **Rasiermesser** Nummer 50 mit Etui (5 Jahre Garantie) zur Ueberzeugung der Qualität unserer Ware, per Mark 1.00 für Porto, Packung etc. einsendet. (Nachnahme 20 Pfennig mehr.) Reeller Wert doppelt.

Mehr wie ein Stück geben wir für diesen Preis nicht ab.



Pracht-Katalog erhält jeder gratis und franko ohne Kaufzwang. Derselbe enthält große Auswahl in Rasiermessern, Rasierbestecken, Haarmaschinen, Taschen-, Tafelmessern und Gabeln, Damen-, Haar- und Schneiderscheren, Reben- oder Gartenscheren, Sensen, Gärtnermessern, Brot-, Schlacht-, Gemüse-, Hack- und Wiegemessern, Uhren, Uhr- und Halsketten, Broschen, Ringen, Portemonnaies, Pfeifen, Spazierstöcken, Fernrohren, Feldstechern, Schuß- und Stichwaffen, Musik-Instrumenten, Schmuck- und Haushaltungs-Artikeln, Kinderspielwaren und Christbaumschmuck etc. etc.

Gebrüder Bell, Gräfrath 233 bei Solingen Stahlwarenfabrik Gegründet 1876.

Verdauungsstörungen

sind ausgeschlossen, wenn zu Kuchen und Nachspeisen
Reeses 5 Pfg.-Backpulver (für 1—1½ Pfd. Mehl) und
Reeses Sparpuddingpulver verwendet werden.
Reeses Salicyl schützt eingemachte Früchte vor Verderben. Rezepte gratis **Reese** G. m. H., **Hameln.**

Tel.-Adr. **Blumenschmidt, Erfurt** Tel.-Adr.

:: Kunst- und Handels-Gärtnerei ::

Samenhandlung

Thüringens grösste Rosen- und Obstbaumschulen
Gartengeräte ● Blumenzwiebelversand ● Gartenbauliteratur

Spezialgeschäft für Blumenbindereiarbeiten für Freud u. Leid, von einfachster, bis zu hervorragend künstlerischer Ausführung.

Geschmackvolle Zusammenstellungen aus künstl. Blumen, Blättern und Früchten, Arrangements zu Zimmerschmuck und Geschenken.

Naturgetreu präparierte Palmen.

Ball-, Kotillon- und Scherzartikel.

Reichillustrierte Preisbücher aller Abteilungen auf Wunsch kostenlos.

Im August beste Pflanzeit für Erdbeeren.

J. G. Schmidt, Hoflieferant Erfurt x.

Zithermusikalien.

Tonger's Taschen-Musik-Album Bd. 46.

Volkslieder-Album für Zither.

100 der **beliebtesten** Volkslieder für eine **Mittelstimme** mit **leichter** Zitherbegleitung, oder für Zither **allein** ausführbar, bearbeitet von

Georg Keller.

Nr. 1-100 in einem Band, schön und stark kartoniert, **Mk. 1.—.**

Vorrätig in allen Musikalienhandlungen, sonst direkt vom Verleger, franko gegen vorherige Einsendung von Mk. 1.—.

P. J. Tonger, Köln a. Rh.

PIANOS

modernen Stils, Fisgel und Pianinos in vollkommener Ausführung, neu und gebraucht, sowie Harmoniums u. Klavierspielapparate in reicher Auswahl empfiehlt

Rud. Ibach Sohn

Kais. u. Königl. Hof-Flügel- und Pianino-Fabrikant.

Alleinvertrieb der Klavierspielapparate **Pianola** und **Aeriola.**

Barmen
Neuerweg 40
Filialen in Köln und Düssedorf.

Bei Kauf, Miete, Umtausch, Reparatur oder Stimmung wende man sich an die mehr als hundertjährige Erfahrung des durch vier Generationen bestehenden Hauses

IBACH

Tausende Raucher empfehlen



meinen garantiert ungeschwefelten, deshalb sehr bekömmlichen und gesunden **Tabak I Tabakspfeife umsonst** zu 9 Pfd. mein. berühmten **Förstertabak** für 4,25 franko. 9 Pfd. **Pastorentabak** u. Pfeife kosten zus. 5 Mk. frc. 9 Pfd. **Jagd-Canaster** mit Pfeife Mk. 6.50 frc. 9 Pfd. **holl. Canaster** u. Pfeife Mk. 7.50 frc. 9 Pfd. **Frankfurter Canaster** mit Pfeife kostet franko 10 Mk., gegen Nachnahme, bitte angeben, ob nebenst. Gesundheitspfeife oder eine reichgeschn. Holzpfeife oder eine lg. Pfeife erw.

E. Köller, Bruchsal (Baden).
Fabrik. Weltruf.

Herr **Kreisschulinspekt. Lichthorn** schreibt: Mit dem von Ihnen wiederholt bezogenen, staunenswert preiswerten und doch sehr angenehm und mild schmeckenden Rauchtabak bin ich so zufrieden, daß ich Ihre Firma und Ihre durchaus reelle Bedienung immer wieder weiter empfehlen werde, wieich es bereits öfters sehr gerne getan habe.

Putze nur mit



Globus

Putzextract

Bestes Putzmittel der Welt

Letzter Versuch

wenn alles ohne Erfolg, machen Sie mit **Sommersprossen-Seife von Hahn & Hasselbach, Dresden. Wirkung sicher u. frappant.** à St 50 Pf. bei

Otto Wemper, Drogerie.

Flechten

näss. und trockene Schuppenflechte, skroph. Ekzema, Hautausschläge,

offene Füsse

Beinschäden, Beingeschwüre, Aderbeine, böse Finger, alte Wunden sind oft sehr hartnäckig:

wer bisher vergeblich hoffte

geheilt zu werden, mache noch einen Versuch mit der bestens bewährten

Rino-Salbe

frei v. Gift u. Säure. Dose Mk. 1.—. Dankschreiben gehen täglich ein.

Nur echt in Originalpackung weiss-grün-rot und mit Firma R. Schubert & Co., Weinböhla.

Fälschungen weise man zurück. Zu haben in den meisten Apotheken.

Rosfläuse

mit Brut vernichtet radikal Rademachers Goldgeist. Patentamtl. gesch. No. 75198. Geruch- u. farblos. Reinigt d. Kopfhaut von Schuppen, befördert den Haarwuchs, verhütet Zuzug von Parasiten. Wichtig für Schulkinder. **Flasche 50 Pfg.**

In Hattingen: **Alex Pfarre,** Drog., **O. Siess,** Zentral-Drog., **A. Schumacher Wwe.,** Drog., **Otto Wemper,** Drog.; in Dahlhausen: **O. Hahne,** Glückauf-Drog.; in Linden: **Jul. Hill,** Drog., **E. Weber,** Drog.

Getragene

Herren- u. Damen-Kleidungsstücke

kauft zu den höchsten Preisen

E. Stör, Witten,
Wiesenstr. 40.

Postkarte genügt.



Neue Prachtkinderwagen

Puppenwagen, Reisekörbe Sportwagen. Ob Nachn. 10% Rabatt oder Theilzahlung schreib direkt der Kinderwagenfabrik **Julius Trotbar, Grimma** 910

Sensen,
Sensenbäume, Stahl und Holz
Sensenblätter, beste Qualität

empfiehlt

Heinrich Hildebrand,
Volmarstein.



Warum

wollen Sie sich nicht auch elegant kleiden, geehrte Dame? Das 1000fach gelobte Favoritmoden-Album u. die ausgezeichneten **Favoritschnitte** bieten eine so bequeme, sichere u. preiswerte Anleitung für das Schneidern im Haus und für den Beruf!

Verlangen Sie d. Favorit-Moden-Album (nur 70 Pf. fr.) und das Jugend-Moden-Album (50 Pf.) von der Verkaufsstelle d. Firma oder, wo nicht am Platze, direkt von der **Internationalen Schnittmanufaktur, Dresden-N. 8.**

Hausfahnen Preis-Liste
Reinecke, Hannover. franko

---

von 75 Mk. an

liefert erstklassige

Fahrräder

kompl. m. Gummi unt. Garantie auch auf Teilzahl. Eigene Rep.-Werkst.



Heinr. Trottmann
Witten.
Fernsprecher 91.

Der Gesamtauflage unserer heutig. Nummer liegt ein Prospekt der Weidhaasschen Kurmethode bei, auf welchen wir noch besonders aufmerksam machen. Selbige basiert im Grunde nur auf einem Faktor, der leider im Leben so wenig zu Worte kommt, der Vernunft Alle, die es angeht, sollten nicht versäumen, sich mit dem **Kurinstitut Spiro Spero (Paul Weidhaas in Niederlössnitz** bei **Dresden)** in Verbindung zu setzen.

An die grosse Zahl

der Lungen-, Asthma-, Hals- und Hustenleidenden, überhaupt an alle die an **Katarrhen od. Verschleimung der Luftwege** leiden, sende ich gern und unentgeltlich ausführliche Mitteilung, welch sinnreiche Erfindung, wie nützlich, wie praktisch, wie einfach, wie gut und wie natürlich in seiner Anwendung mein Athmungsstuhl ist.

E. Weidemann, Liebenburg, Harz.

Beilage zu Nr. 31.

Knappschaftswesen und Arbeiterversicherung.

(Unter dieser Rubrik werden alle uns aus dem Leserkreise zugehenden Anfragen, soweit sie bergmännische Angelegenheiten und Angelegenheiten der allgemeinen Arbeiterversicherung betreffen, prompt und zuverlässig beantwortet. — Nachdruck, auch im Auszuge, verboten).

Erstattung des Krankengeldes.

Ist der Vorstand des Allgemeinen Knappschaftsvereins berechtigt, einen neben der reichsgesetzlichen Invaliden- oder Altersrente gezahlten Krankengeldbetrag an der vorerwähnten Reichsrente in Abzug zu bringen?

Die Frage ist zu verneinen. § 51 des Invalidenversicherungsgesetzes vom 13. Juli 1899 räumt nur denjenigen in einzelnen Gebieten des deutschen Reiches bestehenden Kassen einen Ersatzanspruch für ihre Leistungen ein, welche, wie die Gemeinden und Armenverbände, auf Grund gesetzlicher Vorschriften die Verpflichtung zur Unterstützung Hilfsbedürftiger haben. Auf den Allgemeinen Knappschaftsverein ist diese Bestimmung nicht anwendbar. Sie gibt ihm daher nicht das Recht, die reichsgesetzliche Invaliden- oder Altersrente zum Ersatz des neben dieser gleichzeitig gezahlten Krankengeldes in Anspruch zu nehmen.

Strafbestimmungen zur Unfallverhütung.

Die Zuwiderhandlung gegen die Unfallverhütungsvorschriften kann an den versicherten Arbeitern mit Geldbußen bis zu sechs Mark geahndet werden. Die von den Berufsgenossenschaften dieserhalb verhängten Geldbußen sind als Ordnungsstrafen zu betrachten; es kann mithin wegen desselben Tatbestandes ein strafrechtliches Einschreiten erfolgen. Die Geldbußen fließen in die Krankenkasse, welcher der zur Zahlung Verpflichtete angehört, oder, wenn er keiner Krankenkasse angehört, in die Kasse der Gemeinde-Krankenversicherung des Beschäftigungsortes.

Heinrich G. in Hattingen. Wir werden Ihre Anfrage in der nächsten Woche ausführlich beantworten.

Invalidenversicherung. Die Verwandtschaft hindert an sich das Zustandekommen eines eigentlichen Lohnarbeiterverhältnisses nicht. Jedoch bedarf es in jedem einzelnen Falle der Prüfung, ob die Arbeit und der vorgebliche Lohn tatsächlich im Verhältnis zu Leistung und Gegenleistung zueinander stehen, oder ob nicht vielmehr nur ein familienhaftes Gemeinschaftsleben, eine unverbindliche Hilfeleistung unter wirtschaftlich und sozial Gleichgestellten aus sittlichen oder Anstandsrücksichten, eine auf der Unterhaltungspflicht beruhende Darreichung der Lebensnotdurft vorliegt.

Nach Linden. Sind Krankengeldabzüge bei einer Lohnzahlungsperiode unterblieben, so dürfen sie für die betreffende Lohnzahlungsperiode nachgeholt werden.

Unfallrente. Der Anspruch der Witwe ist ausgeschlossen, wenn die Ehe erst nach dem Unfall geschlossen worden ist. Die Berufsgenossenschaft kann jedoch in besonderen Fällen auch dann eine Witwenrente gewähren.

Reichsversicherungsamt. Die Entscheidungen sind endgültig.

Frau G. in Oberdahlhausen. Eine Kürzung der knappschaftlichen Witwenrente, falls der Witwe auf Grund versicherungspflichtiger Beschäftigung eine Reichsrente gewährt wird, findet nicht statt.

A. M. 999. Unternehmer eines Betriebes, welcher für die darin beschäftigten Personen mit besonderer Krankheitsgefahr verbunden ist, können auch dann, wenn sie weniger als fünfzig Personen beschäftigen, zur Errichtung einer Betriebskrankenkasse angehalten werden.

Die Berliner Kindermorde.

Die Greueltaten, die im Nordosten Berlins, im sogenannten Bötzowviertel, an kleinen Mädchen verübt worden sind, haben in der ganzen Stadt eine ungeheure Erregung hervorgerufen. Eine Tote und eine Schwerverletzte, die inzwischen vielleicht auch schon ihren Wunden im Krankenhaus am Friedrichshain erlegen ist, sind das Opfer eines offenbar wahnsinnigen Verbrechers geworden. Außerdem liegt als drittes Opfer noch ein kleines Mädchen darnieder, das den Händen des Unholds aber noch beizeiten sich entwand und dessen Leben zu erhalten die Aerzte bestimmte Hoffnung haben. Rote Zettelanschläge an den Litfaßsäulen meldeten den Berlinern das schreckliche Verbrechen, das bisher in der Lokalgeschichte nicht seinesgleichen hat. Wohl füllen Mordtaten an einzelnen Kindern die Akten der Polizei, daß aber ein Verbrecher wie eine wilde Bestie ein ganzes Stadtviertel durchstreift und seinen Blutdurst kurz hintereinander an drei Opfern stillt, und zwar am hellen, lichten Tage in einer dicht bevölkerten Gegend, das steht bisher einzig da. Man erinnert an den Aufschlitzerjack von London. Aber die Mordtaten dieses Verbrechers wurden an Prostituierten bei Nacht und Nebel in menschenleeren Straßen verübt; hier handelt es sich um wehrlose unschuldige kleine Kinder, nach deren Blut das Scheusal lechzte und nicht eher abließ, als bis es beim dritten Anfall sein Opfer sich in Todeszuckungen winden sah. Welche Verwüstungen muß es im Hirn eines solchen Tieres mit Menschenantlitz geben! Und unbehelligt rennt der Mörder, nachdem er zwei Kinder abgestochen, mitten über die Straße, um sich noch ein drittes Opfer zu suchen! Niemand sieht das blutige Instrument — die Hälfte einer Schere scheint es allen Anzeichen nach gewesen zu sein — in der Hand des Wüterichs, niemandem fällt das Flackern des Wahnsinns in den Augen des Verbrechers auf, der sich offenbar auch mit dem Blut seiner Opfer die Kleider befleckt haben muß, niemand hält ihn auf, ungehindert läuft er von Ort zu Ort und schlachtet der Reihe nach drei kleine unschuldige Mädchen ab. Die Polizei! Sie war schnell zur Stelle, als die ersten Nachrichten über das Schauerliche sie erreichten. Fast alle Kriminalpolizisten wurden gleichzeitig aufgeboten zur Jagd hinter dem Frevler. In einer Gastwirtschaft an der Prenzlauer Allee improvisierte man schnell eine Zentralstelle für alle Meldungen und Weisungen, ganze Schwärme von Spürern wurden auf alle Fährten angesetzt, dem flüchtigen Verbrecher nachzusetzen, der aber war vom Erdboden wie verschlungen. Dann liefert man einen Mann der Polizei ein, der in der Wörtherstraße an spielende Kinder kleine Münzen und Stachelbeeren verteilt hat. Der Verbrecher sei gefaßt, heißt es sofort in der Menschenmenge, die Kopf an Kopf gedrängt, die Häuser umsteht, auf dem Treppenflur, wo die Verbrechen verübt wurden, und sich auf der Straße vor der Gastwirtschaft staut, wo sich das improvisierte Kriminalbureau befindet. Und nun packt eine tolle Wut die tausendköpfige Masse, man will den Verbrecher in Stücke reißen. Mit hocherhobenem Revolver muß ein Kriminalbeamter die Rasenden abwehren, die fortwährend schreien: Schlagt die Bestie tot! Schlagt den Hund tot! Ein unbeschreiblicher Schrecken hat alle Bewohner jener Stadtgegend ergriffen. Wo sonst auf der Mittelpromenade der Prenzlauer Allee die Kleinen sich im munteren Spiel und übermütiger Ferienfreude tummelten, ists still geworden. Eine unheimliche Angst hat alle Elternherzen gepackt, man könnte auch ihnen jeden Augenblick den blutigen zuckenden Leib ihres Lieblings in die Arme legen. Dieser Bann wird sich erst etwas lösen, wenn es gelingt, des Mordbuben habhaft zu werden und ihn hinter eisernen Gittern unschädlich zu machen wie einen tollen Wolf.

Ein Großfeuer

hat am Sonntag Newyork heimgesucht. Es wird behauptet, daß der Brand des sechsstöckigen Miethauses in der East Side von Newyork durch eine Bombe verursacht worden ist. Die geretteten Bewohner erklären ihn für das Werk der „Schwarzen Hand", jener geheimen Verbrecher-Verbindung der Italiener im Osten Newyorks. Der 3. Stock war mit Petroleum getränkt und brannte so heftig, daß den Bewohnern aller oberen Stockwerke der Ausweg abgeschnitten war. 22 Personen kamen um, meist kleine Kinder. Die Erwachsenen ließen mit Ausnahme weniger heroischer Mütter die Kleinen im Stich oder trampelten sie nieder. Die Männer benahmen sich so brutal, daß die Behörden Strafverfolgung gegen einige wegen Totschlags beabsichtigen. Die Feuerwehr legte großen Heldenmut an den Tag und rettete unter größter Lebensgefahr viele Frauen und Kinder. Ein Feuerwehrmann, Kapitän Johnson, bildete mit seinem Körper eine Brücke von einem Fenster im fünften Stock nach dem benachbarten Hause, über welche mit Hilfe eines anderen Feuerwehrmannes eine Anzahl vor Angst fast wahnsinniger Frauen und Kinder gerettet wurde. Ueber 100 Bewohner wurden obdachlos und gegen 20 sind schwer verletzt.

Der Brand des Long-Beach-Hotels,

in dem gleichnamigen Badeort auf Long Island hätte leicht zu einer unabsehbaren Katastrophe führen können, wenn nicht das Hotelpersonal seine Geistesgegenwart bewahrt hätte. Das Feuer wurde dadurch veranlaßt, daß ein Kindermädchen, das im vierten Stock für ein krankes Kind Milch kochte, die Spirituslampe umwarf. Das Feuer breitete sich mit unglaublicher Schnelligkeit aus. Mit großem Mute blieben die Fahrstuhl-Boys auf ihren Posten und brachten die 800 Gäste durch die qualmenden Fahrstuhlschächte bis zum letzten Mann in Sicherheit. Das Telephon war vom Feuer zerstört worden, ehe man den Feuerwehren der benachbarten Orte Nachricht geben konnte. Als sie eintrafen, war das Hotel schon fast niedergebrannt. Die 800 Gäste suchten in ihren Nachtgewändern in Badehütten am Strande Zuflucht und wurden morgens mit Extrazügen nach Newyork gebracht. Ihr seltsamer Aufzug in Nachtgewändern und wollenen Decken erregte dort ungeheures Aufsehen. Die meisten hatten Wohnungen in Newyork, in denen sie sich bekleiden konnten.

Die Feuersbrunst auf Coney Island soll durch eine auf Papier gefallene glimmende Zigarette entstanden sein. — Coney Island, das Seebad Groß-Newyorks, ist eine langgestreckte schmale Insel, ein kahler Streifen weißen Sandes, dem großen Long Island, auf dem die Millionenstadt Brooklyn sich erhebt, vorgelagert. Hierher, nach dem „tollen" Coney Island, flüchten die Newyorker zu Tausenden, wenn sie es in der Backofenglut ihrer Häuser nicht mehr aushalten können. Den Strand entlang erhebt sich ein Hotel, ein Vergnügungslokal neben dem andern, dazu zahllose Villen, Pensionen usw. In den Sommermonaten herrscht dort das regste Treiben, und man schätzt die Zahl der Besucher dieses Zauberreiches auf etwa zehn Millionen jährlich. Gebadet wird verhältnismäßig wenig. Eine Trennung der Geschlechter kennt man nicht, und so lagert Männlein und Weiblein stundenlang im Sande am Strande und läßt sich von der Sonne braun brennen.

Dä Flaukerie.

Dat Flaukeu, wenn 't hier h'rüm geschüht,
Hört schlecht sick un entsetzlich an;
Un Mancher denkt met Recht: Wie doch
Dat Volk so schrecklich lästern kann.
Hier flaukt sä, wenn dä Wut so grot,
Un manche böse Tat folgt noh;
Im Berg'schen Land klingt 't ok nich schön,
Dat Flauken lut doch anders do.
Et es den Kärls nich so gemeint,
Zeugt nur van groter Duselie;
In Angewohnheit un met Rauh'
Spreckt sä dä grötste Flaukerie.
Mol kehren herbe Trur do in,
Dat Leed, dä Piene woren grot;
Dä Frau storw öhren godden Mann,
Den Kindern wor dä Vatter dod.
Sä stonn'n am Graw un dä Pastor
Sprak salbungsvull öhr Trost nu tau;
Dä schönsten Worde richten hä
An all dä Kinner, an dä Frau.
„O Gattin Du! — O Kinder Ihr!
Mit Euch trieb's Schicksal grausam Spiel";
Drop reip dä Oellste schmerzbewegt
Un tränenvull: — „O Dunnerkiel!"

Das Kirchhofsgespenst in der Silvesternacht.

Mehrere Jahre hintereinander hatte der Turmwächter König in Wasungen die unheimliche Beobachtung gemacht, daß in der Silvesternacht um 12 Uhr ein Licht über den Wasunger Friedhof wandelte. Am letzten Tage des vorigen Jahres teilte er nun seine Wahrnehmung dem Karusselgehilfen Bach mit und wettete mit diesem um 20 Liter Bier, daß er ihm in der Silvesternacht Gespenster zeigen wolle. Als vorsichtiger Mann nahm Bach, als er bei Einbruch der Nacht mit König zum Friedhof zog, Revolver und Säbel und außerdem seine zwei Schwestern und einen befreundeten Kellner mit. Die beiden Schwestern rissen nun, als punkt 12 Uhr wirklich ein Licht auftauchte, sofort aus. Bach jedoch, entschieden mutiger, feuerte auf das vielleicht 100 Meter entfernte „Gespenst" unter dem Rufe: „Alle guten Geister loben Gott den Herrn!" einen Revolverschuß ab. Dann stürzte er auf das Gespenst los und versetzte ihm, als es auf seinen Ruf: „Bist du ein Geist oder eine Person; wenn du ein Mensch bist, so gebe Antwort!" keinen Laut erhielt, mehrere Säbelhiebe. Dieses wurde dem „Gespenst" nun aber entschieden ungemütlich, denn es lüftete sein Inkognito und entpuppte sich als ein gewisser Bernhard Günkel in Wasungen, der sich seit Jahren in der Neujahrsnacht vom Friedhof einen Kreuzdornzweig zu holen pflegte, da dieser, stillschweigend gebrochen und nach Hause getragen, ein sicheres Mittel gegen Krankheit bei Menschen und Vieh sein sollte. Die Folge war nun, daß Bach wegen seiner Säbelhiebe von dem „Gespenst" wegen Körperverletzung verklagt und vom Wasunger Schöffengericht zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt wurde. Diese Strafe hat jetzt die Meininger Strafkammer bestätigt, obwohl der Angeklagte die Erklärung abgab, er habe die feste Ueberzeugung gehabt, nicht auf einen Menschen, sondern auf ein Gespenst losgeschlagen zu haben.

Erd- und Seebeben in der Südsee.

Vor kurzem ging die Nachricht durch die deutschen Zeitungen, daß man auf den Tongainseln (Australien) ein großes Seebeben bemerkt habe. Derartige Naturerscheinungen gehören in der Südsee nicht zu den Seltenheiten, nur verlautet selten etwas darüber in Europa, infolge der mangelhaften Verbindung der Inselgruppen der Südsee mit der übrigen Welt. Die Tonga- oder Freundschaftsinseln bestehen zumteil aus unbewohnten Vulkaninseln, von denen einige eine Höhe bis zu 2000 Meter erreichen. Gerade in der Tongagruppe sind vulkanische Ausbrüche ungemein häufig, finden aber meist wenig Beachtung, soweit die betroffenen Inseln von Menschen nicht bewohnt werden. Nur eine einzige Vulkaninsel ist bewohnt, und zwar die Insel Niuafo'ou, die den ungeheuren, aus dem Meere emporragenden Krater eines Vulkans bildet. Dieser Krater, dessen Rand an den weitesten Stellen einen Durchmesser von etwa 2 Kilometer hat, wird in seiner Tiefe von einem Schwefelsee ausgefüllt. Die Insel ist ungemein fruchtbar, und das ist auch der Grund, daß sich dort Menschen auf dem so überaus unsichern Gelände niedergelassen haben. Ich selbst habe mich dort einige Zeit aufgehalten, aber die fortwährenden vertikalen Erdstöße, die die Insel gewissermaßen in allen Fugen erzittern ließen, wobei ein unheimliches unterirdisches Grollen ertönte, trieben mich schließlich wieder fort, um so mehr, als sich die Erdstöße nicht auf einen Punkt der Insel beschränkten, sondern bald hier, bald dort auftraten. Wie gefährlich der Aufenthalt auf der Insel ist, zeigt sich darin, daß sich eines Tages plötzlich inmitten eines Dorfes zwei Krateröffnungen bildeten, aus denen weißglühende Lava hervorquoll, die das ganze Dorf und den größten Teil der Einwohner vernichtete. Die erschreckten Einwohner waren tatsächlich schutzlos der in ungeheuren Mengen den steilen Hügel herabfließenden Lava preisgegeben, denn der einzige Ausweg, der sich ihnen bot, das Meer, war ihnen verschlossen, weil sich auf der ganzen Insel kein einziges Boot befand, infolge der Unmöglichkeit, Boote den überaus steilen Strand hinaufzuziehen. Das Erdbebenjahr 1883, das die Katastrophe des Krakatau im ostindischen Archipel sah, verzeichnet auch einen gewaltigen Vulkanausbruch in der Tongagruppe. Es war der 8. August. Ohne vorherige Anzeichen erhob sich plötzlich auf der Insel Niuafo'ou aus dem kochenden Kratersee eine ungeheure Feuersäule, deren Höhe von einem zufällig vorüberfahrenden französischen Kriegsschiffe auf 700 Meter geschätzt wurde. Nur der Umstand, daß während dieses Ausbruches, der auf dem westlichen Teile der Insel stattfand, der Südostpassat wehte und die gewaltigen Feuermassen ins Meer schleuderte, rettete die Bewohner vor dem Untergange. Die Bestürzung war unbeschreiblich, doch waren die Eingeborenen mangels eines Schiffes zum Bleiben verurteilt, bis die tonganische Regierung, die von dem erwähnten Kriegsschiff benachrichtigt worden war, sie abholen ließ. Das hat aber nicht gehindert, daß nach Verlauf einiger Zeit die Insel sich von neuem bevölkerte. Auch bei dieser Gelegenheit hat sich, wie man es auch bei dem jüngsten Ausbruch beobachtet haben will, eine neue Insel gebildet, die man Fanu fo'ou (neues Land) taufte. Diese neue Insel entstand an der Stelle, wo früher Kapitän Cook und andere Seefahrer ein Riff bemerkt haben wollen, das aber später vergeblich gesucht worden ist. Als ich Anfang der 90er Jahre die neue Insel passierte, hatte sie eine Höhe von etwa 70 Meter; einige Jahre später sah ich an derselben Stelle nur eine weiße Brandungsstelle, die zeigte, daß die Insel nach kurzem Bestehen in die Fluten versunken war, und daß ihre Stelle ein unterseeisches Riff einnahm. Ein ähnliches Schicksal wird wohl auch die neue Insel haben, die jetzt so plötzlich aus den Fluten der Südsee aufgetaucht ist.

Die Könige im Garten.

Eine hübsche Sommerbetrachtung stellt der Gil Blas über die Könige im Garten an: Eduard VII. ist nicht nur ein leidenschaftlicher Blumenliebhaber, sondern er arbeitet auch mit eigener Hand an den Blumenbeeten im Garten; in Sandringham werden seltene Sträucher gezeigt, die er selbst gepflanzt hat, und auch einen kleinen Wasserfall hat er zum Schmuck des Gartens eigenhändig angelegt. Kaiser Wilhelm betätigt im Garten mit Vorliebe praktische Interessen, und ganz besonders schätzt er schnell wachsende Pflanzenarten wie die Kürbisse. König Viktor Emanuel liebt besonders die Sommergewächse, deren Blüte nicht auf sich warten läßt. Er hat immer solche in den Vasen, die seinen Schreibtisch schmücken, und sie stehen in großer Fülle in seinem Park, in den er jeden Tag geht, die Gießkanne in der Hand. Königin Wilhelmine findet dagegen mehr Freude an seltenen Pflanzen; als sie sich verlobte, war eine einzigartige Blume, der Stolz der königlichen Gewächshäuser, das Liebespfand, das sie dem Prinzen Heinrich bot. Der verstorbene König von Dänemark, Christian IX., zog den Gesamtanblick eines schönen Parkes den Reiz einer schönen einzelnen Blüte vor; er liebte mehr die Landschaft als die Gartenkunst. Denselben Geschmack hatte der verstorbene Schah von Persien; noch kurz vor seinem Tode ließ er sich einen Plan vorlegen, nach dem ein Stück seines Reiches in wunderbare Gärten verwandelt werden sollte. König Leopold beweist eine echt vlämische Vorliebe für die Zwiebelpflanzen. Roosevelt aber verehrt das Getreide, und Fallieres die Weinrebe.

Nächtliche Alligatorjagd.

Eine fesselnde Schilderung einer nächtlichen Alligatorenjagd auf Jamaika giebt Stephen Chalmers im Wide World Magazine. Die unfreiwillige Muße, die durch die Verwüstungen des letzten großen Erdbebens in Kingston vielen Europäern auferlegt worden ist, hat in allen Sportgebieten ihre Wirkungen gehabt, insbesondere aber die Jagd hat eine Menge neuer Anhänger gewonnen. Die Jagd auf Alligatoren freilich wollte bisher nie beliebt werden. Der Taz galt als die einzige Jagdzeit; träge und schlafend lagen die Ungetüme dann im Sonnenschein auf den Schlammbänken und die Sportsleute fanden wenig Anreiz in einer Jagdmetode, die darin gipfelte, bewegungslos daliegende Tiere niederzuknallen. Seit dem Erdbeben ist das anders geworden; eine neue Jagdart kam in Aufnahme; in dunkler Nacht, auf gebrechlichem Kanoe, mit einer Laterne und einem Gewehr so ziehen die wagefreudigen Jäger hinaus in die Sümpfe, um den Feind wachend aufzusuchen, und in seinem eigensten Reiche den Kampf gegen in aufzunehmen. „Mit zwei Negern bestiegen wir das schmale, schwanke Kanoe. Der eine Schwarze führte das Ruder; der zweite, John, kauerte am Vorteil, eine Sturmlaterne in der Hand. Seine Aufgabe war es, in kurzen Intervallen leise die Lampe zu erheben bis wir auf einen Alligator stoßen würden. Perkins und ich hatten in der Mitte des Fahrzeugs, die Gewehre schußbereit auf den Knien, Platz genommen. Wir stießen von Port Royal ab und wenige Minuten später waren wir in dem großen Sumpfe auf der Kingstoner Seite des großen Hafens. Es war meine erste Alligatoren Jagd Alle Einzelheiten der unheimlichen Fahrt gruben sich mit ungewohnter Lebendigkeit in meine Errinnerung. Ich höre noch das gedämpfte Geräusch der Ruder, ich sehe noch die phosphoreszierenden Wogen, wie sie von unserm Boot erregt davoneilen, sehe noch die weiße glitzernde Spur, die unsere Fahrt hinter sich ließ. In mühsam beherrschter Aufregung hielt ich meine Waffe umklammert und alle geheimnisvolle Geräusche, die aus dem Dunkel unheimlich auf uns eindrangen, schienen in meiner erregten Phantasie sich zu vertausendfachen. Meine Gefährten freilich schienen sich sehr wohl zu fühlen. Perkins summte eine leise Weise vor sich hin, die von Blumen im Frühling schwärmte und bald begann John ein melancholisches Negerlied anzustimmen... Als wir tiefer in den Sumpf kamen, schwieg der Gesang. „Stille nun," sagte Perkins ernst. In dumpfem Schweigen bogen wir in eine schmale kanalartige Wasserrinne, eine der vielen, die hier zu einem Irrgarten von Kanälen, Buchten und kleinen Seen sich zusammenschließen. Die unheimliche Stille werde ich nie vergessen. Nirgends ein Laut. Geräuschlos hob und senkte sich Williams kurzes Ruder. Es war ein seltsamer Ort dieser Sumpf in der Nacht. Rings um uns ragten die Mangrovenbüschen in das Dunkel, bildeten eine schwarze Mauer, schlossen sich bisweilen über uns zusammen, den Himmel verschleiernt. Perkins nickte leise. Je dunkler die Nacht, um so besser. Dann wurde es rings um uns lebendig. Das Geräusch von tausend unbekannten Insekten und Reptilien wurde hörbar. Der Gedanke, daß keines von ihnen giftig war, ich gestehe es, war mir eine Art Beruhigung, denn die unheimliche Umgebung, die fremden Laute, die Spannung, all das machte meine Nerven in Erregung zittern. Vor mir sah ich nichts als die Silhouette des Negers, die sich dunkel abhob von dem Schimmern der Lampe vor ihm im Boot. Keiner von uns sprach ein Wort. Alle Augen starrten in das Dunkel und bemühten sich, irgend einen Gegenstand zu erkennen. Hin und wieder hob John langsam die Laterne, starrte mit leuchtenden Augen in die Nacht und senkte dann stumm wieder das Licht in das Boot. Immer noch hatten wir keinen Alligator gesehen. Ich grübelte, wie es auch möglich sein sollte, bei den ungewissen, aufhuschenden Reflexen der Lampe das Tier zu erspähen. Williams handhabte unablässig, abwägend vorsichtig, lautlos sein Ruder. Wieder hob John die Lampe und spähte in die Luft. Ein, zwei, drei, vier, fünf Sekunden. Die Lampe blieb oben William hielt mit dem Ruder das Boot an. Ich wußte es, es war das Zeichen. Da war ein Alligator. Ich starrte in das Dunkel; nichts sah ich, absolut nichts. Die beiden Neger saßen ganz still, dann bewegte John die Laterne langsam, ganz langsam von einer Seite zur andern, er hob sie ein wenig, senkte sie wieder und starrte unablässig auf die dunkle im Licht zitternde Wasserfläche. Hatte er sich geirrt? Als er die Lampe etwas seitwärts bewegte, sah ich plötzlich dicht über dem Wasserspiegel ein schimmerndes Blitzen, wie das Funkeln eines gelben Diamanten. Es tauchte auf, verschwand, tauchte wieder, verschwand wieder. Dann erschien er ein drittes Mal und blieb unbeweglich, der Augenblick war da. Die Neugier der Bestie mußte sein Verderben werden. Er beobachtete uns und wußte nicht daß seine Augen, im Wiederschein der Lampe blitzend, ihn verrieten. Leise erhob ich mich. Ich hörte mein Herz schlagen, meine Hand zitterte, ich legte an und feuerte. Einen Augenblick schwiegen alle Geräusche rings. Eine unheimliche entsetzte Stille. Dann begannen alle Laute erregter. Hatte ich getroffen? Nun sahen wir es: In wütendem Schmerz krümmte sich die Bestie, bäumte sich hoch empor und sein gewaltiger Schwanz peitschte das schlammige Wasser. Wir sahen den gelben Leib des Tieres, dann kamen drei, vier Schüsse. Die Bewegungen ermatteten. Der Alligator war tot...

Die Entdeckung altchristlicher Manuskripte.

Der Entdeckung der altnubischen christlichen Handschriften die unlängst in die Berliner Kgl. Bibliothek gelangt sind, schließt sich jetzt ein bedeutender Fund altchristlicher Manuskripte an, der in Edfu in Oberägypten nahe der Stätte eines alten koptischen Klosters gemacht worden ist. Ein Eingeborener deckte beim Wegräumen von Steinen einen Sargähnlichen Behälter auf, in dem er eine Anzahl Pergamenthandschriften fand, die in eine Papyrusdecke gewickelt waren. Er verkaufte sie einem arabischen Händler für eine kleine Summe, und von diesem erstand sie ein Kopte für 10000 M. Vertreter verschiedener Museen machten große Anstrengungen, in den Besitz dieses Schatzes zu kommen, und schließlich erhielt sie der Forschungsreisende de Rustafjaell, der sie nach England gesandt hat. Dort sind die Manuskripte bereits als einzigartige koptische und griechische kirchliche Dokumente aus dem 9. bis 11. Jahrhundert festgestellt worden, und etwa ein Dutzend grichische Papyri stammen aus dem 6. Jahrhundert. Besonders wichtig sind 25 Blätter der apokryphischen „Worte Christi" in einer koptischen Uebersetzung nach einem verlorenen grichischen Original, wovon bisher nur 13 Blätter existierten, 12 in Paris und 1 in Berlin. Die Manuskripte enthalten ferner Stücke aus den Evangelien in Griechisch und Koptisch, die Apokalypse in Koptisch, die Geschichte der Wunder von Kosmos und Damian (aus dem 6. Jahrhundert datiert), eine Predigt von St. Pisenthios in Koptisch, eine Predigt von St. Cyril, Bischof von Jerusalem, über das heilige Kreuz, in Koptisch nach einem griechischen Original, und ein Manuskript in nubischer Sprache, in dem das Leben von St. Menos und die Beschlüsse des Nicäischen Konzils mitgeteilt worden. Dieser Fund ist besonders bemerkenswert, da erst die Handschriften der Berliner Bibliothek uns die erste Kunde von der verschollenen Sprache gebracht hatten.

Eine Ausstellung für christliche Kunst in Düsseldorf.

Man schreibt uns aus Düsseldorf: Unter dem Vorsitze des Herrn Dr. Board, Konservator der kgl. Kunstakademie, und Maler Graf Brühl, Vorsitzender des Ausschusses der diesjährigen Düsseldorfer „Deutsch—nationalen Kunstausstellung", hat sich ein Komitee gebildet das die Veranstaltung einer Ausstellung für christliche Kunst im Zusammenhang mit der nächstjährigen, in Düsseldorf stattfindenden 55. (General—Versammlung) der Katholiken Deutschlands leiten soll. Die auf ernster künstlerischer Grundlage geplante Ausstellung, ein Novum ihrem Charakter und Umfange nach, sollte die heutige christliche Kunst nicht nur in den besten Werken der Düsseldorfer Künstler zeigen, sondern die Künster aus ganz Deutschland umfassen und wenn möglich auch noch die hervorragendsten Künstler des Auslandes, ohne Rücksicht auf deren Kunstrichtung und Konfession, natürlich soweit sie Werke der christlichen Kunst schaffen. An diese moderne Abteilung soll sich eine retrospektive Ausstellung angliedern, etwa das 17., 18., 19. Jahrhundert umfassend, um so ein Bild der Entwicklung der christlichen Kunst und eine Erinnerung an ihre Blütezeit in Düsseldorf zu geben. Der Baukunst und dem Kunstgewerbe soll ebenfalls eine ihrer Bedeutung angemessene Vertretung eingeräumt werden.

Zur Scheidung Leopold Wölflings,

des einstigen Erzherzogs, erzählte die Schwester der geschiedenen früheren Sängerin Adamowitscht einem Mitarbeiter des Berner „Bund": Ich werde die Szene im Gerichtssaal bei der Vorverhandlung nie vergessen. Wölfling wendete meiner Schwester, die still vor sich hin weinte, keinen Blick zu. „Sie wollen sich scheiden lassen?" fragte ihn der Präsident, er antwortete kurz. Ich hatte den Eindruck, daß er die Scheidung um jeden Preis wollte. Als meine Schwester gefragt wurde, erwiderte sie: „Ich füge mich dem Willen meines Mannes." Nach diesen Worten verließ Wölfling, ohne nach meiner Schwester auch nur zu blicken oder sie zu grüßen, den Saal. Dann kam die Scheidung und das Urteil, das meiner Schwester die Schuld zusprach, weil sie dem Vegetarismus huldige und ihren Mann gezwungen habe, Vegetarier zu werden, weil sie ihn seit 3 Jahren nicht mehr liebe usw. Tatsache ist aber, daß es Wölfling war, der seine Frau in die vegetarischen Geheimnisse einreihte. Meine Schwester hat ihren ganzen wertvollen Schmuck bei der Bank in Zug hinterlegt, kann ihn aber nicht zurückerhalten, weil der Schein auf den Namen Leopold Wölfling lautet.

Eine amerikanische „Musikuniversität"

Mme. Lilian Nordica ist, um die Ausführung ihres großen Planes eines „amerikanischen Bayreuth" am Harlem River zu betreiben, nach London gekommen und hat hier Einzelheiten über ihre Gründung mitgeteilt, die auf eine große „Musikuniversität" hinzielt. Mme. Nordica hat sich überzeugt, daß die englisch sprechende Welt in der musikalischen Kultur weit hinter den Deutschen und Italienern zurücksteht, und sie will ihr mit ihrem Institut die mangelnde Erziehung bringen. Sie hat bereits für 400 000 M. ein Grundstück in der Nähe New Yorks gekauft, und ihre Musikschule soll möglichst schon in einem Jahre eröffnet werden; sie wird ganz nach dem Bayreuther Muster, aber in weit größerem Rahmen eingerichtet werden. Das Grundstück liegt in schöner Umgebung an dem malerischen Harlem River, und wird im Hintergrunde von einer schönen Bergkette eingeschlossen. Reiche Amerikaner haben der Sängerin ihre tatkräftige Unterstützung zugesichert.

Allerlei.

„Auf de schwäbische Eisenbahna..." Die Heilbronner „Neckarzeitung" berichtet, leider unter verhüllter Ortsangabe ein Lokalbahnstückchen, das sich in der Nähe einer schwäbischen Oberamtsstadt zugetragen hat. Aus dem Zügle war nähmlich unterwegs ein Schwein herausgesprungen, was der Zugmeister mit großem Schrecken erst auf der nächsten Station bemerkte. Nach einer Konferenz mit dem mitfahrenden Metzger, der energisch sein Eigentum reklamiert, faßte der tüchtige Beamte einen männlichen Entschluß. „Alles ausschteiga!" schrie er in die zwei Passagierwagen hinein, bestieg dann mit seinem Schaffner und Wagenwärter das Zügle, ließ Kontredampf geben, und fuhr nach der soeben verlassenen Station zurück um das Säule zu suchen. Es wurde auch bald auf einer, nur 100 Meter abwärts liegenden Wiese gesehen, wo es behaglich grunzend und schwanzringelnd sich seiner Freiheit freute. Zugmeister, Schaffner und Wagenwärter umzingelten nun das ahnungslose Tier, das laut schreiend und sich heftig streubend von ihnen im Triumph zum Zügle transportiert, neu verladen und nunmehr vom Wagenwärter streng bewacht wurde. Dann gings wieder mit Volldampf vorwärts und die geduldig auf der anderen Station aufs Säule und aufs Zügle wartenden „Badaschiere" konnten dann glücklich mit nahezu einstündiger Verspätung ihre Fahrt fortsetzen

Bedeutungsvoll. In einem Stahlbade wird einem Kurgast das Fremdenbuch vorgelegt. Beim Durchblättern bemerkte er, daß die Reisenden sich nicht nur mit ihrem Namen, sondern mit allerhand Sinn- und Kernsprüchen darin verewigt haben. Er will hinter diesen Gebildeten nicht zurückstehen und schreibt nach einigem Besinnen: „Drei Worte nenn' ich euch inhaltsschwer: Kaspar Nepomuk Zapperts."

Amerikanische Witze. Der 6 Jahre alte Dick kleidete sich zum erstenmale alleine an, und sollte dann mit seiner Mutter einen Besuch machen. Als er sich dann Hut und Mantel angezogen hatte, rief er zu seiner Mutter hinuter: „Mutter, soll ich mir nun die Hände waschen, oder Handschuhe anziehen?" —

In Washington gab es einen Herrn, der nie eine Frage mit „ja" oder „nein" beantwortete, und man behauptete, niemand könne ihn dazu zwingen. Eine Fremde, die davon hörte, wettete, es würde ihr gelingen, und so frug sie ihn denn bei einer Gelegenheit: „Sind Sie Witwer, Herr Robinson?" Worauf er zu ihrem Aerger erwiederte: „Ich bin soviel Witwer, gnädige Frau als das für ein Mann möglich ist, der nie verheiratet war." —

Eine große Dogge kommt mit fletschenden Zähnen auf einen Bauern zuspringen, der gerade eine Mistgabel in der Hand hielt und sie dem Tier so in die Kehle stößt daß es verendet. Deswegen angeklagt, fragte ihn der Richter: „Warum hben Sie denn nicht erst das andere Ende der Mistgabel gebraucht?", worauf der Bauer antwortete: „wenn er mit dem anderen Ende auf mich zugesprungen wäre, hätte ich auch wohl das andere Ende meiner Mistgabel zuerst gebraucht.

Aus dem dunkelsten Afrika. Ein italienischer Arzt, Dr. Alessandro Coronisio, schildert in einem in Italien veröffentlichten Briefe die Zustände, die er bei den Kannibalen im Innern des Kongostaates angetroffen habe. Besonders der Stamm der Balabi sei vollständig in der Gewalt fanatischer Fetischmänner, und Grabschändungen, Orgien mit Menschenfleisch usw. seien an der Tagesordnung. Ein weit verbreiteter Glaube unter diesen Kannibalen sei der, daß der Genuß des Herzens eines Weißen unverwundbar gegen die Feuerwaffen mache. Daher käme die Todesverachtung, mit der diese Völker bei den häufigen Aufständen gegen die Weißen vorgingen. Man überfalle irgendwo einen einsamen Posten, den man ermorde und dessen Herz man an die Krieger verteile. Im Glauben an ihre Unverletzlichkeit stürzen sich die Wilden dann später gegen die europäischen Truppen und erfahren zu spät, daß ihr Fetischmann sie belogen hat.

Das Asthma, dessen Grundursache: Kohlensäurevergiftung und Harnsäurevergiftung. Heilung durch rationelle Entgiftung und Blutregeneration. Von Dr. med. Walser (0,80 Mk.). Leipzig, Verlag von Edmund Demme. Unter vielen anderen Krankheitsäußerungen ist die schwäche unserer Zeit gekennzeichnet durch das Asthma. Vielfach wechseln die zweifelhaften Methoden in der lokalen Behandlung desselben, was doch sicher ein Fingerzeig sein dürfte, das Asthma nicht nur ern lokales sondern ein allgemeines Leiden sei. Die Grundursache des Asthma ist wie der Autor nachweist, Säurevergiftung und es muß deshalb der Entstehung gewisser Säuren im Blut und in den Säften nachgeforscht werden, wenn wir diese qualvolle Krankheit bekämpfen wollen. Die billige Broschüre giebt über alle einschlägigen Fragen Aufschluß.

daß ich die Vorstellung der Brigands besucht habe — ich vermied es auch von Lecocq und Offenbach zu sprechen und fragte nie mehr, ob wir zusammen ins Theater gehen wollten. — — —

Als Monsieur Alfredo am nächsten Tag nach beendeter Schachpartie das Café verließ, folgte ich ihm unbemerkt von weitem, um zu sehen, wo er wohnte, und an demselben Abend ging ich in seine Wohnung und betrachtete die Visitenkarte an seiner Tür, auf welcher Monsieur Alfredo stand. Die Concierge fragte mich, ob ich Monsieur Alfredo besuchen wolle und ob ich vielleicht einer seiner Schüler sei? Ich bejahte und erfuhr nun, daß der Herr abends niemals zu Hause sei. Ich fragte nun, ob Monsieur Alfredo viele Schüler habe, worauf die Concierge den Kopf schüttelte und sagte, sie habe außer mir noch keinen gesehen!

(Fortsetzung folgt.)

Immer der Reihe nach.

„Einen Augenblick, Herr Doktor," sagte ein Herr, der das Wartezimmer eines Arztes in einem Landstädtchen betrat, als der Jünger Aeskulaps gerade in der Tür seines Sprechzimmers verschwand.

„Ich stehe sogleich zu Ihrer Verfügung," versetzte der Arzt, „aber die Dame drinnen war vor Ihnen da, es geht immer der Reihe nach."

„Gewiß, gewiß, aber Herr Doktor —" Jedoch die Tür hatte sich bereits geschlossen, und der Besucher blieb sich selbst überlassen. Er blätterte in den Journalen, die auf dem Tisch lagen, betrachtete die Bilder an den Wänden und spielte mit seinem Hund, der ihn herbegleitet hatte. So verging ungefähr eine halbe Stunde.

Da kam endlich der Doktor heraus. „So, mein verehrter Herr," sagte er, „jetzt sind Sie an der Reihe. Was kann ich für Sie tun?"

„Für mich gar nichts, Herr Doktor."

„Und was verschafft mir dann die Ehre Ihres Besuches?"

„O nichts besonderes," erwiderte der andere. Ich dachte nur, es würde Sie vielleicht interessieren, daß die drei Kühe Ihres Nachbars ausgebrochen sind, und sich an Ihren Blumenbeeten gütlich tun!"



Ein braves Mädchen. Durch ihre Geistesgegenwart rettete vor kurzem ein sechzehnjähriges Mädchen zwei Expreßzüge der „Northern Central Railway" aus einer furchtbaren Gefahr. Mery Mecall, die Tochter des Signalwächters in Clark Ferry auf den Abhängen der Pennsylvanischen Berge, erwachte des Morgens infolge eines Bergsturzes, der mit lautem Dröhnen und Poltern über die Schienen der Eisenbahn niederging. Ihr Vater war nicht zu Hause; eiligst kleidete sie sich an, zündete eine Laterne an und eilte hinaus. Eine große Erdmasse, Blöcke und niedergebrochene Bäume lagen über beiden Gleisen. Die Bahn beschreibt an dieser Stelle eine scharfe Kurve, und wenn hier ein Zug entgleist wäre, so müßte er über eine steile Klippe hinab in den unten vorbeiströmenden Susquehanna stürzen. Das Mädchen wußte, daß zwei Züge fällig waren, und stürzte nun durch die noch immer herrschende Dunkelheit, so schnell es ging, die Gleise entlang, dem heranbrausenden Erie-Schnellzug entgegen. Sie schwenkte mit aller Kraft die Laterne und brachte dadurch den Zug zum Stehen. Sie nahm sich kaum Zeit zu den nötigen Erklärungen und eilte dann in die entgegengesetzte Richtung, um auch den zweiten Schnellzug aufzuhalten. Es gelang ihr, den Zug gerade noch 50 Fuß vor der Unglücksstelle zum Stehen zu bringen. Ein entsetzliches Unglück war durch ihre Unerschrockenheit abgewendet.



Henry Irving und die „Rosinante". Bekanntlich war es dem großen englischen Schauspieler Irving besonders um ein möglichst realistisches Kostüm und eine genaue Wiedergabe der Wirklichkeit zu tun. Als er nun in dem für ihn geschriebenen, dem Roman des unsterblichen Cervantes entlehnten Drama „Don Quixote" die Hauptrolle spielen wollte, machte es ihm große Sorge, eine möglichst echte Rosinante aufzutreiben. Er beauftragte daher seinen Regisseur Bran Stoker, sich nach einem möglichst mageren und elend aussehenden Klepper umzusehen. Die Proben begannen und gleich auf der ersten Probe fragte Irving, der seinen Regenschirm bereits als Lanze eingelegt hatte: „Bran, wie steht's mit dem Pferde?" „Ich habe ein vorzügliches Exemplar aufgetrieben, und es wird bei der nächsten Probe da sein." Aber kein Pferd traf ein. Irving wurde unruhiger: „Wir wollen doch lieber ein anderes Pferd auftreiben." Aber Bran konnte gar nicht genug von den außergewöhnlichen Eigenschaften dieser edlen Mähre erzählen, deren Rippen man alle einzeln zählen könne, und deren Aussehen allein schon einen kolossalen Erfolg sicherte. Man telegraphierte nach dem Vorort, in dem Stoker es aufgetrieben, und erhielt die Antwort, es werde gleich da sein. Aber das Pferd kam immer noch nicht, und erst allmählich erfuhr man von seinem eigentlichen Schicksal. Kaum war es nämlich auf einer Londoner Straße erblickt worden, als ein Polizist herbeikam und das Pferd sowie den Mann, der es führte, nicht weiter passieren ließ. Vielmehr wurde Befehl gegeben, daß das Pferd sofort erschossen wurde, und der Mann wurde zu einem Monat Zwangsarbeit wegen grausamer Behandlung von Tieren verurteilt. Irving aber kam um seine herrliche Rosinante und mußte mit einem Droschkenpferd vorlieb nehmen, das noch lange nicht verhungert genug war.

Humor.

Schlechte Nachrichten. Eine elegante, aber nicht mehr jugendliche Dame der Gesellschaft hält ihren „Jour" ab, als ein Diener eintritt und ihr ein Telegramm überreicht. Rasch liest sie es durch, und Todesblässe überzieht ihr Gesicht.

„Sie haben doch hoffentlich keine schlechten Nachrichten erhalten, liebe Frau von Eitel?" erkundigt sich eine teilnehmende Freundin.

„Doch, sehr schlechte," erwidert die Dame, „das Telegramm kommt von meiner Tochter und meinem Schwiegersohn —"

„Es ist doch keins von ihnen krank?"

„Nein, aber sie teilen mir mit, daß ich — Großmutter bin!"

Familienfreund

Unterhaltungs-Blatt
für die
Stunden der Muße am häuslichen Herd.

Nummer 31.

Das Bild der Veronika Beroldingen.

Novelle von Reinhold Ortmann.

(6. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

In das Antlitz des Malers schoß eine flammende Röte, aber er kam Herberts Verlangen schweigend nach. Mit zitternden Fingern schrieb er seine Adresse auf eine Karte und reichte sie dem andern.

„Ich werde Ihnen morgen vormittag meine Vertreter schicken," sagte er. Herbert hatte den Eindruck, daß er noch irgend etwas hinzufügen wollte — eine Frage vielleicht; wenn Harling jedoch wirklich eine derartige Absicht gehabt hatte, so führte er sie doch nicht aus. Für einen Moment begegneten sich die Blicke beider Männer; dann wandte sich der Maler wortlos um und ging rasch davon.

Auf dem gleichen Wege, den er vorhin gekommen war, kehrte Herbert in sein Hotel zurück. Er war nicht zufrieden mit sich selbst; aber er sagte sich doch, daß er nicht anders hatte handeln können. Walter Harlings Benehmen hatte ihm ja von vornherein die Möglichkeit abgeschnitten, gütlich mit ihm zu reden. Herbert war von jeher ein grundsätzlicher Gegner des Duells gewesen; aber er hatte nun am eigenen Leibe erfahren, wie schwer es ist, im Ernstfall diesen Grundsatz aufrechtzuerhalten. Er trat nicht als der Fordernde auf, aber er war einsichtig genug, zu erkennen, daß er deswegen nicht weniger schuld an dem Zweikampf trug als der andere. Als er Harling seine verächtlichen Worte ins Gesicht schleuderte, war er der Konsequenzen voll bewußt gewesen, und er war entschlossen, sie zu tragen. Und gerade weil er in der Theorie ein Gegner des Zweikampfs gewesen war, der um viel zu nichtiger Ursachen willen ein Menschenleben vernichten konnte, gerade weil er gegen seine Grundsätze handeln mußte, die beleidigte Ehre seiner Cousine zu rächen, war er entschlossen, auf die härtesten Bedingungen zu dringen. Denn nicht eine Formsache sollte dies Duell sein, sondern herber Ernst. Er wollte es Harling freistellen, eine Waffe zu wählen, die der Maler beherrschte; er selbst wußte mit dem Degen so gut umzugehen wie mit der Pistole, und er wollte einem ebenbürtigen Gegner gegenüberstehen.

Es durchschauerte ihn doch seltsam bei der Vorstellung, daß er zwei Tage später ein stiller Mann sein konnte. An den alten Mann dachte er, der auf Niederhof der Rückkehr des Sohnes harrte, und den sein Tod schwer, sehr schwer treffen würde. Und der Gedanke an den Vater vermochte sogar vorübergehend schwere Zweifel in ihm wachzurufen, ob er wirklich recht handelte. Aber er erinnerte sich, daß er den Vater stets zum Gegner gehabt hatte, wenn er ein hart verurteilendes Wort über den Zweikampf ausgesprochen hatte — er wußte, daß der Vater es für selbstverständlich hielt, daß man jederzeit mit der Waffe in der Hand für seine beleidigte Ehre eintrat. Nein, der würde ihn verstehen, und in den Schmerz über seinen Verlust würde sich kein Groll gegen den Toten mischen.

Als er das Hotel erreichte, fuhr eben der Hotel-Omnibus vor, der mit dem Abendzug gekommene Gäste bringen mochte. Achtlos wollte Herbert vorübergehen, und er stand schon in dem Eingang zum Vestibül, als er sich mit einer Stimme, bei deren Klang es ihn seltsam durchzuckte, beim Namen gerufen hörte. Und als er sich rasch umwandte, sah er sich seiner Cousine Herta gegenüber.

9.

Auf nichts war Herbert Wyckhoff weniger gefaßt gewesen als auf dieses Zusammentreffen. Und in seiner Ueberraschung fragte er statt einer Begrüßung:

„Wie kommst du hierher, Herta? — Woher hast du erfahren, daß Harling hier ist?"

Herta wich erblassend um einen Schritt zurück. Die Hand auf die Brust gepreßt, flüsterte sie tonlos:

„So ist er hier!" Dann aber, die neugierigen und verwunderten Blicke der Hotelbediensteten bemerkend, sagte sie hastig:

„Ich bitte dich, erwarte mich im Lesezimmer oder in sonst irgend einem Raum des Hotels, wo nicht zu viele Menschen sind. In wenigen Minuten bin ich bei dir."

Sie wandte sich an den Portier, ihm Weisungen wegen ihres Gepäcks zu geben, und Herbert fügte sich ihrem Wunsche. In dem Lesezimmer weilte um diese Stunde niemand, und hier erwartete Herbert seine Cousine, mit unruhigen Schritten auf- und niedergehend. Vergebens zerbrach er sich den Kopf darüber, was Herta hergeführt haben konnte. Sie mußte doch wohl von irgend einer Seite erfahren haben, daß Harling hier war — anders war es kaum zu erklären; und doch sprach ihr jähes Erschrecken bei der Frage Herberts, die ihr verraten mußte, daß Harling in Wiesbaden war, gegen diese Annahme. Jedenfalls befand sich Herbert in einer peinlichen Lage. Er war ja natürlich verpflichtet, Herta zu sagen, daß er den Maler gesehen hatte; ihr aber von Harlings Treulosigkeit zu sprechen — dazu konnte er sich nicht entschließen. Ihm wäre es wie eine Denunziation vorgekommen. Jedenfalls war er entschlossen, nichts unversucht zu lassen, Herta zu bewegen, Wiesbaden wieder zu verlassen.

Die Tür des Lesezimmers öffnete sich, und im nächsten Augenblick eilte Herta auf ihn zu.

„Sage mir, was du von Walter weißt!" fragte sie, und ihre Stimme bebte in mühsam unterdrückter Angst. „Er lebt? — Du hast ihn gesehen?"

Herbert krampfte sich das Herz zusammen, daß er

sehen mußte, wie sie sich um den Wortbrüchigen sorgte. Und seine Stimme klang rauh, als er erwiderte:

„Ja — er lebt — und ich habe ihn gesehen. Ich glaube wohl, daß du nicht zu fürchten brauchst, er könne sich ein Leid antun."

Ein tiefer Atemzug der Erleichterung hob die Brust des jungen Mädchens. Sekundenlang schwieg sie; dann fragte sie mit wiedergewonnener Fassung:

„Wie aber kommst du hierher, Herbert? — Und wo hast du — hast du ihn gesehen?"

Wyckhoff vermied es, ihrem Blick zu begegnen, während er hastig erwiderte:

„Ich — ich hatte in Wiesbaden zu tun, Herta. Daß ich deinen — daß ich Walter Harling traf, war nur ein Zufall. Ich machte heute abend einen Spaziergang — und da bin ich ihm begegnet."

Forschend hatte sie ihm ins Gesicht gesehen, und nun sagte sie, indem sie näher an ihn herantrat:

„Ist es wirklich nur ein Zufall, Herbert, daß du gerade jetzt nach Wiesbaden gekommen bist? — Kannst du mir das mit deinem Wort versichern?"

Da richtete er sich energisch auf und sah ihr freimütig in die Augen.

„Nein — ich kann dich nicht belügen, Herta! — Du hattest es mir verwehrt, dir Beistand leisten zu dürfen; aber ich konnte — konnte nicht untätig zusehen, wie du dich quältest und härmtest. Ich habe auf meine eigene Hand Nachforschungen nach Walter Harling angestellt, und durch allerlei Zufälligkeiten, die zu belanglos sind, als daß ich sie dir zu erzählen brauchte, gelang es mir, in Erfahrung zu bringen, daß Harling sich nach Wiesbaden gewandt hatte. Ich bin ihm hierher gefolgt — und heute abend habe ich ihn gesehen. — Du aber — wie bist du dazu gekommen, ihn hier zu suchen? — Wer hat dir gesagt, daß Harling hier ist?"

„Niemand, Herbert! — Ich wußte es nicht — wenn ich es auch vielleicht vermutete. Ich bin viel weniger seinetwegen hierhergekommen, als wegen einer anderen Person, die ich hier aufzusuchen gedenke."

„Und darf ich nicht wissen —"

Sie unterbrach ihn, indem sie ihre Rechte auf seinen Arm legte, und sah ihn bittend an

„Noch nicht, Herbert! — Verzeih, wenn ich darüber noch nicht reden kann; aber ich sehe selbst noch so unklar, es ist alles so verworren und dunkel für mich, daß ich unmöglich davon sprechen kann."

„Und ich hatte dich noch einmal bitten wollen, alles Weitere mir zu übertragen. Es muß dir doch sehr — peinlich sein, mit Harling zu reden oder überhaupt in Verbindung zu treten, und andererseits muß doch eine — Aussprache und — und — Aufklärung herbeigeführt werden. Wenn du mir gestatten würdest, in deinem Namen mit ihm zu sprechen, so könntest du ruhig wieder nach Berlin zurückkehren. Du weißt doch nun, daß du für sein Leben nichts zu fürchten hast."

Sie hatte ihn mit tiefgesenktem Kopf angehört, und als sie nun aufsah, blinkten Tränen in ihren Augen.

„Du bist so gut, Herbert, und so selbstlos," erwiderte sie leise. „Ich weiß nicht, wie ich dir für alles danken soll. Ich will deinen großmütigen Vorschlag nicht zurückweisen, aber ich kann ihn im Augenblick noch nicht bedingungslos annehmen. Ich sagte dir schon, daß ich eigentlich nicht, um Harling zu suchen, nach Wiesbaden gekommen bin, sondern wegen einer anderen Person. Und ehe ich nicht mit der gesprochen habe, kann ich dir keinen endgültigen Bescheid geben und an keine Abreise denken."

„Und du zürnst mir nicht wegen meines eigenmächtigen — —"

Da legte sie noch einmal ihre Hände auf seine Schultern und sah ihm tief in die Augen.

„Wie sollte ich dir zürnen — da ich doch nicht weiß, wie ich dir danken soll! — Ich habe nur noch den einen Wunsch, dir deine Güte einmal vergelten zu können." — — — — — — — — — — — — — — — —

Die Villa Belvedere lag in einer der stillsten und vornehmsten Straßen Wiesbadens. Aus der Fremdenliste hatte Herta ersehen, daß Herr von Beroldingen mit seiner Tochter darin Wohnung genommen hatte; und schon am Morgen nach ihrem Eintreffen hatte sie sich dorthin auf den Weg gemacht. Der Diener, dem sie ihre Karte übergab, sagte ihr, daß Herr von Beroldingen ausgegangen, das gnädige Fräulein jedoch anwesend sei. Herta war dem Zufall dankbar, der ihr Gelegenheit gab, das junge Mädchen allein zu sprechen, und bat, sie dem gnädigen Fräulein zu melden.

Der Diener kam sogleich zurück und forderte sie auf, ihm zu folgen.

Die Vorhänge des Zimmers, in das er Herta führte, waren herabgelassen, und ein ungewisses Zwielicht, das alle Konturen und Farbentöne ineinanderfließen ließ, erfüllte den Raum. Herta hatte im ersten Augenblick Mühe, etwas zu erkennen; dann aber wurde sie der schlanken Mädchengestalt ansichtig, die ihr, durch die ganze Breite des Zimmers von ihr getrennt, gegenüberstand, und eine weiche, leicht verschleierte Stimme hörte sie sagen:

„Sie haben mich zu sprechen begehrt. — Ich stehe zu Ihrer Verfügung."

Herta durchschauerte es seltsam. Noch immer vermochte sie in dem Dämmerlicht keine Einzelheiten zu unterscheiden; weiß aber leuchtete das Antlitz des jungen Mädchens aus dem Dunkel, und jener seltsame, unergründlich tiefe Blick ihrer herrlichen Augen begann seine Wirkung auf Herta auszuüben. Wie ein Bann legte sich's auf sie — der Blick ordnete sie der andern unter.

„Ich — Sie werden mein Anliegen gewiß sehr seltsam finden," sagte sie unsicher. „Ich suchte bereits Ihr Fräulein Schwester in Ravensberg auf und erfuhr von der Dame, daß Sie nach Wiesbaden gefahren seien —"

Ohne den Blick von ihrem Antlitz zu wenden, unterbrach sie Fräulein von Beroldingen — in dem gleichen leisen und müden Ton:

„Es handelt sich um Herrn Walter Harling — nicht wahr?"

Herta zuckte zusammen.

„Allerdings," erwiderte sie in mühsam bewahrter Fassung, „aber wie können Sie vermuten —"

„Ich habe soeben einen Brief meiner Schwester erhalten, in dem sie mir von Ihrem Besuch in Ravensberg schreibt. Und ich habe Sie erwartet."

Sie ging langsam, mit eigentümlich unsicheren, vorsichtigen Schritten, auf Herta zu und schob ihr einen Sessel hin.

„Bitte — wollen Sie gütigst Platz nehmen. — Es freut mich, daß Sie gekommen sind und mir damit Gelegenheit zu einer Aussprache gegeben haben. Ihre Vermutung, daß ich Herrn Walter Harling kenne und um seinen Verbleib weiß, ist richtig."

Das alles sagte sie immer in der gleichen, ruhig einfachen Art, wie man wohl über etwas Selbstverständliches spricht. Und dieser Ton gab Herta die Kraft, es ebenso ruhig aufzunehmen. Ja, sie fühlte nun, da sie vor der Aufklärung stand, eine wohltuende Erleichterung, und der Gedanke, daß sie es in Fräulein von Beroldingen mit einer Nebenbuhlerin zu tun haben konnte, erfüllte sie nicht für einen Augenblick mit Groll gegen das junge Mädchen.

„Daß Herr Harling hier in Wiesbaden weilt, habe ich inzwischen bereits von anderer Seite erfahren. Und auf Grund von — vielleicht irrigen — Kombinationen glaubte ich annehmen zu können, daß er Ihnen nachgereist ist. Ihr Fräulein Schwester versicherte mir allerdings, daß Sie den Herrn nicht kennen — —"

„Meine Schwester wußte nichts von unserer Bekanntschaft. Ich lernte Herrn Harling bei seinem Aufenthalt in Ravensberg außerhalb unseres Hauses — in der Gemäldegalerie — kennen, als er jene Kopie anfertigte, die ja auch Ihnen bekannt ist." Als sie Hertas Erstaunen gewahrte, fügte sie erklärend hinzu: „Herr Harling erzählte mir von einer gewissen Szene in seinem Atelier."

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Du kennst doch jene stille Frühstimmung des Herzens, wo man sich bewegt fühlt, man weiß nicht, von was, aufgelegt zu jeder guten Tat; es fehlte wenig, und man würde in die seligsten Tränen ausbrechen. Es ist (wie das Sprichwort in anderer Beziehung sagt), als wäre ein Engel durchs Zimmer gegangen. Die Seele fängt gleichsam von sich selber zu tönen an, wie jene Harfen, auf denen die Luft spielt. Eduard Mörike.

Monsieur Alfredo.

Skizze von Axel Munthe.

Autorisierte Uebersetzung von A. Geisel.

(Nachdruck verboten.)

Ich weiß nicht mehr, bei welcher Gelegenheit ich zuerst das bescheidene kleine Café betrat, und wie es zuging, daß ich während eines vollen Jahres kein anderes Café besuchte — vielleicht war's Monsieur Alfredo zu Gefallen, daß ich hier Stammgast wurde.

Offenbar war Monsieur Alfredo an eine spätere Frühstücksstunde gewöhnt, als ich, denn wenn er im Café de l'Empereur erschien, hatte ich meist schon etliche Zigaretten dort geraucht. In aufrechter Haltung, seinen fest zugeknöpften Taillenrock straff sitzend, eine Manuskriptrolle unter dem Arm und sein graues, gelocktes Haar sorgfältig geordnet, trat er ein. Sein verrunzeltes Gesicht hatte einen kindlich guten Ausdruck; der Kellner brachte Monsieur Alfredo seine Tasse schwarzen Kaffees und entfernte sich, nachdem er das Schachbrett zwischen uns auf den Tisch gesetzt hatte. Mit altväterischer Höflichkeit erkundigte sich Monsieur Alfredo nach meiner Gesundheit und beantwortete meine Frage nach seinem Wohlbefinden mit gleicher Courtoisie.

Dann stellte ich die Schachfiguren auf, und während ich mich unter den Tisch bückte, um den Bauern, der täglich zu Boden fiel, wieder aufzuheben, zog Monsieur Alfredo rasch ein Stück Zucker aus der Tasche und warf's in seine Tasse. Wir spielten täglich zwei Partien, und da ich auffallend ungeschickt spiele, strahlte Monsieur Alfredo, der ein leidenschaftlicher Spieler war, mit dem ganzen Gesicht, sobald er mich matt gesetzt hatte. Nicht, daß er ein guter Spieler gewesen wäre; er zog sehr langsam, aber mit erstaunlicher Kühnheit, und ich kam nie dahinter, wer von uns beiden schlechter spiele. Was mich aber besonders befremdete, war die Tatsache, daß Monsieur Alfredo fast nur König und Königin hin und her schob; mit sichtlichem Widerstreben ließ er die Türme, Ritter und Springer in Aktion treten, während er die Bauern völlig ignorierte. Ich hatte noch nie jemand in dieser Weise spielen sehen, und es war für mich nicht immer leicht, der Verlierende zu werden.

Unsere Unterhaltung drehte sich meist um die Literatur und besonders um das Theater. Monsieur Alfredo war sehr anspruchsvoll in bezug auf die dramatische Kunst und ließ eigentlich nur die Tragödie gelten — auch hinsichtlich der Autoren war er sehr exklusiv. Ich schwärmte damals gerade für Victor Hugo, aber Monsieur Alfredo fand ihn zu sentimental. Von Racine und Corneille hielt er mehr, gab aber zu verstehen, daß es auch ihnen an Macht gebrach. Die Komödie verachtete Monsieur Alfredo, und weder Scribe noch Augier, Labiche oder Dumas gestand er Bedeutung zu. Wurden aber Offenbach oder Lecocq genannt, dann geriet der sonst so friedliche Monsieur Alfredo in Wut; er sprach italienisch, was er sonst niemals tat, und nannte die Komponisten „Briganti" und „sceleratori" (Schurken und Giftmischer). — Seiner Ansicht nach hatten sie mit dem Gift ihrer Musik den guten Geschmack ganzer Generationen verpestet und sie allein machte Monsieur Alfredo für den Niedergang der Tragödie verantwortlich.

In allem, was die Pariser Theater betraf, war Monsieur Alfredo au kait und man konnte aus seinen Reden entnehmen, daß er auch selbst ein fleißiger Theaterbesucher war. Ich hatte mehrfach darauf hingedeutet, daß wir doch mitunter gemeinschaftlich dies oder jenes Theater besuchen könnten, allein Monsieur Alfredo schien diese Hinweise nicht zu verstehen. —

Sobald wir unsere zweite Partie beendet hatten, nahm Monsieur Alfredo ein in Papier gewickeltes 4-Sousstück aus seiner Tasche, rief den Kellner, fragte was er schuldig sei und legte das Geldstück auf den Tisch. Das Café de l'Empereur war, wie man hieraus ersieht, kein teures Lokal; auf dem Boulevard St. Michel muß man acht Sous für eine Tasse Kaffee zahlen, und hier kostete die Tasse, allerdings ohne Milch und Zucker, nur vier. Monsieur Alfredo hatte mir längst anvertraut, daß Zucker das feine Aroma des Kaffees trübe! Ich selbst war nicht so empfindlich und trank meinen Kaffee außer mit Milch und Zucker auch meist noch mit Kognak; meine Versuche, Monsieur Alfredo mitunter zur Annahme eines Gläschens Kognak zu bewegen, waren unweigerlich fehlgeschlagen — der alte Herr lehnte stets höflich aber bestimmt ab.

Monsieur Alfredo war Schriftsteller und die Rolle, die er unter dem Arm trug, war das Manuskript eines fünfaktigen Dramas. Von jeher habe ich Künstler und Schriftsteller bewundert und ich verhehlte Monsieur Alfredo nicht, wie geschmeichelt ich mich durch seine Gesellschaft fühle. Längst hatte ich ihm alles, was mich und meine Verhältnisse betraf, mitgeteilt, aber Monsieur Alfredo war in bezug auf alles, was ihn selbst betraf, sehr zurückhaltend. Mitunter verließen wir zu gleicher Zeit das Café, und dann versuchte ich wohl, ihn noch ein Stückchen Wegs zu begleiten, allein er verabschiedete sich fast augenblicklich, sobald wir auf der Straße waren, und ich konnte wohl sehen, daß er mich los sein wollte. Auch meinen Wunsch, ihm einen Besuch machen zu dürfen, lehnte er mit dem Hinweis auf seine beschränkte Zeit ab; offenbar nahm sein Drama ihn völlig in Anspruch, und so hütete ich mich natürlich, ihn zu stören.

Abends kam Monsieur Alfredo niemals ins Café, und wenn ich dort noch spät vorsprach, um eine Zigarre zu rauchen, saß ich stets allein. Manchmal spielte ich mit anderen Studenten auf dem Boulevard, aber im allgemeinen blieben wir Bewohner des Quartier Latin meist diesseits der Seine. Eines Abends aber beschlossen wir nach beendetem Diner hinunter nach den Variétés zu fahren, um Offenbachs Operette „Les Brigands" zu hören, und in sehr lustiger Stimmung betraten wir bald darauf das Theater.

Das Haus war bis auf den letzten Platz gefüllt; auf der Galerie saßen fast nur Studenten, und wir amüsierten uns herrlich und applaudierten ebenso lebhaft wie die Claque, welche die letzte Reihe der Galerie besetzt hatte. An Monsieur Alfredos Verachtung der Operette denkend, schämte ich mich fast des Genusses, welchen mir die lustigen Melodien gewährten, und ich nahm mir vor, dem alten Herrn diesen Theaterbesuch zu unterschlagen. Aber trotz alledem lachte ich mich halbtot über den tollen Spaß, und als nach einer besonders gelungenen Gesangsnummer die Claque mit betäubendem Beifallsklatschen einsetzte, folgten wir allesamt ihrer Führung und tobten bis wir nicht mehr konnten. Aber die Claque hielt aus; wiederum erscholl eine donnernde Applausalve von den hintersten Reihen und laute Bravos wurden laut. Als auch dieser Beifallssturm schon fast verrauscht war, klang ein einzelnes „Bravo" aus den Reihen der „Claque" an mein Ohr, und diese Stimme ließ mich wie elektrisiert nach der Claque blicken — im nächsten Augenblick hatte ich meinen Hut genommen und war aus dem Theater geschlüpft. — — —

Nein — ich habe Monsieur Alfredo nie erzählt,